Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 138 (1970)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen und Lausanne-Genf-Freiburg

2/1970 Erscheint wöchentlich 15. Januar 1970 138. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Geboren aus Maria, der Jungfrau

Heute meinen viele und auch gute Christen, die alte Verdächtigung und mehr oder minder negative Bewertung des Geschlechtlichen sei nun so weit überwunden, dass es sogar als strahlender Wert erscheine und es daher keine Verdunkelung oder gar Bemakelung Mariens sein könne, wenn man ihr die immerwährende Jungfräulichkeit, insbesondere jene «vor der Geburt», also in der Empfängnis ihres Sohnes abspreche. Nun muss aber gleich gesagt werden, dass die Jungfrauengeburt und die jungfräuliche Empfängnis von Anfang nichts mit dieser oder jener Bewertung des Sexuellen zu tun hatte und daher auch für den Fall einer Aufwertung desselben an Bedeutung verlöre. Sie steht überhaupt jenseits des Biologisch-Sexuellen, so echt und wirklich die Mutterschaft Mariens auch ist. Wir haben aber insofern heute eine andere Situation theologischer Art, als wir ohne Anstoss zu erregen, sagen dürfen, die jungfräuliche Empfängnis Jesu sei weder um der Ehre der Mutter, noch um der Ehre des Sohnes willen von Gott geplant worden. Es ist für uns Heutige nicht nur ein unvollziehbarer Gedanke, eine Frau könnte durch eine ehrbare Mutterschaft oder ein Kind durch eine natürliche Zeugung Unehre erleiden. Ausserdem geht es uns Theologen heute nicht mehr um persönlich-private Privilegien und Auszeichnungen Mariens, so tief und aufrichtig unsere Pietät und Verehrung ihr gegenüber auch ist. Wir fragen bei allem nach der heilsökonomischen Funktion: Was bedeutet das für das Heil der Welt? Das Geheimnis der Jungfrauengeburt, nach der Maria ihren Sohn Jesu ohne Zutun eines Mannes empfangen hat, hat drei verschiedene Aspekte, den biologischen, biblischen und theologisch-spekulativen.

Wert der biologischen Aspekte?

Mit diesen kommen wir jedenfalls an das Geheimnis nicht heran [1]. Ob wir vom damaligen oder heutigen biologischen Verständnis der Zeugung ausgehen, wir geraten bei einer solchen Betrachtungsweise immer an der Sache vorbei. Denn es geht in der biblischen Verkündigung der Jungfrauengeburt, nicht darum, *wo* Jesus biologisch oder somatisch herkommt, und *wie* er in die Welt kam, sondern darum, *wer, als wer* er in die Welt kam. Die Erzählung von seiner wunderbaren Herkunft will darüber und nur darüber berichten. Die Frage des Wie war immer schon in der Heiligen Schrift sekundär, obwohl sie auch in neutestamentlicher Sicht nicht ganz ohne Bedeutung ist.

Was das Neue Testament zu sagen weiss

Bekanntlich finden sich die neutestamentlichen Berichte über die Herkunft und Geburt Jesu im Rahmen der «Kindheitsgeschichten» bei Lukas und Matthäus. Beide erzählen in diesem Zusammenhang gemäss ihrer schlichten Vernehmung eine Herkunft Jesu aus einer jungfräulichen Empfängnis. Sie tun es mit dem Ton einer ganz scheuen Zurückhaltung und Ehrfurcht und unter Vermeidung, ja Ablehnung jeder somatisch-sexuellen Sicht. Beide begeben sich gar nicht auf die Ebene, auf der griechische oder ägyptische Mythen von Göttersöhnen und Götterzeugungen angesiedelt sind [2]. Der hohe,

[1] Es liegt ein kleiner Streit darüber vor, ob man besser von der leiblichen als der biologischen Jungfräulichkeit Mariens sprechen solle. *Piet Schoonenberg* bedauert (in: Dokumentation des Holländischen Katechismus [Studienausgabe] Herder, Freiburg i. B. 1967 S.XXXIII), dass eine Gruppe von Katholiken in einer Klage an den Papst gegen den Holländischen Katechismus (Vgl. Katechetische Blätter 92, 1967, 4 S. 218) von der biologischen Jungfräulichkeit Mariens spreche, während er den Begriff «leiblich» vorziehe. «Biologische» stehe «religiös» gegenüber.

[2] Siehe dazu unter der vielen Literatur *J. Hasenfuss*, Die Jungfrauengeburt in der Religionsgeschichte in: *H. J. Brosch* (Hrsg.), Jungfrauengeburt gestern und heute (Verlag Hand Driewer, Essen 1969) und *W. Pannenberg*, Grundzüge der Christologie (Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1964) S. 140 ff, und *Gerhard Friedrich*, Schwierigkeiten mit dem Apostolicum: Sohn Gottes, empfangen vom Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau in: Veraltetes Glaubensbekenntnis (Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1968) S. 75 ff.

Aus dem Inhalt:

Geboren aus Maria, der Jungfrau

Die «Priesterrebellen» Lateinamerikas – eine Saat von Camilo Torres?

Der Stand der Jugend in der Kirche

Priester und Student

«Opus Dei»

Zur Frage der Handkommunion

Aus der Arbeit der Katechetischen Kommissionen der Schweiz

Amtlicher Teil

geistige Gottesbegriff der Juden und Christen verbot das von selber. Und auch Matthäus verrät ganz eindeutig alttestamentliche Vorlagen, viel mehr als ägyptische. Nichts von einer Götterehe oder Ähnlichem! Man stösst heute immer wieder auf die ungute pseudowissenschaftliche bibelexegetische Methode, denkmögliche Beziehungen, auch wenn sie nicht zwingend angenommen werden müssen, als tatsächliche, etwa zu Mythen oder damaligen formgeschichtlichen Darstellungsweisen (Midrasch) hinzustellen und so Exegese zu treiben.

Im Rahmen der «Kindheitsgeschichten»

Befragt man diesen grösseren Zusammenhang, in dem sich die Erzählung von der Herkunft Jesu findet, so erklärt sich schon einiges bezüglich der Aussageabsicht der Evangelisten. Wie es scheint, geht es beiden mit ziemlicher Gewissheit um etwas anderes als eine «Kindheitsgeschichte» ihres «Helden» zu erstellen, wie es in der antiken Geschichtsschreibung auch im Alten Testament (Midrasch) üblich war. Was Matthäus wollte, war, gegenüber den Juden Jesus als den Verheissenen, den Messias und Davidsohn auszuweisen, Lukas hingegen entgegen den Ansprüchen der Anhänger des Täufers, die es immer noch gab, Jesus als den Grösseren zeigen[3], auch im Johannesevangelium wird ja sichtbar, dass es mit den Jesusjüngern rivalisierende Gruppen von Täuferanhängern gab. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass Lukas und Matthäus die weitere Tendenz verfolgten, zu verkünden, dass Jesus von Nazareth schon von der Empfängnis an Sohn Gottes war. Auf jeden Fall geht es beiden um ein christologisches, nicht mariologisches Interesse in ihren Herkunftsberichten über Jesus.

Ihre Jesusaussagen in den Kindheitsgeschichten

Ihrer beiden Herkunftsberichte stimmen im wesentlichen überein und unterscheiden sich nur durch kleine, immerhin nicht uninteressante Nuancen. Lk 1,26–38: Auf die Botschaft, die ihr der Engel bringt, nämlich dass sie einen Sohn empfangen und gebären soll, fragt Maria, die Jungfrau und Verlobte des Joseph, die als Gnadenvolle begrüsst wird: «Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann kenne», der der Vater eines solchen grossen Sohnes sein könnte, wie ihn ihr der Engel vorgestellt hatte. Der Engel aber führt sie in seiner Antwort sofort von allem für sie nahe liegenden Mann-Denken weg: «Heiliger Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten (wie die Wolke das Volk Israel als Zeichen seiner Heilsanwesenheit). Darum wird auch das, was aus dir geboren wird, heilig, der Sohn Gottes genannt werden . . . Bei Gott ist kein Ding unmöglich». Dieser Sohn aber wird gross sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakobs herrschen in Ewigkeit und seines Reiches wird kein Ende sein». Später nennt ihn Elisabeth ihren «Herrn» und Maria «die Mutter meines Herrn». Man kann nicht überhören, dass es Lukas einfach darum geht, zu künden, wer dieser Sohn Mariens sein wird.

Matthäus berichtet etwas kürzer 1,18–25: «Mit der Herkunft (genesis) Jesu aber verhielt es sich so: Als Maria, seine Mutter, mit Joseph verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, dass sie empfangen hatte vom Heiligen Geist». Als sich nun Joseph von ihr wegen ihrer Schwangerschaft, die nicht von ihm ausgegangen war, trennen wollte, erfährt er im Traum: « . . . was in ihr gezeugt ist, stammt vom Heiligen Geist». Matthäus nimmt dabei dann ausdrücklich Bezug auf die berühmte Isaiasstelle: «Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären . . . »; eine Prophetenstelle, die auf dem Wege über die Septuaginta früher schon im Judentum gemäss dem späteren christlichen Sinn verstanden wurde, in dem sie sich auch bei Matthäus findet. Wen Maria nun zur Welt bringt, das ist nach ihm der, der sein Volk erlösen wird von seinen Sünden» und der «Emmanuel», der Gottmituns» und also der Messias und Retter.

Adoptivsohn — oder physischer Sohn Gottes?

Diese Frage ist hinsichtlich des rechten Verständnisses des Berichts von der Jungfrauengeburt und jungfräulichen Empfängnis nicht ohne Belang. Fürs erste können wir sagen, dass die ausdrückliche Subjekteinheit zwischen dem Sohn Mariens und dem Sohn Gottes von Ewigkeit in den Kindheitsgeschichten in der Tat zu fehlen scheint. Es fehlt, wie es scheint, bei Lukas wie Matthäus eine Andeutung der Präexistenz[4] dessen, von dessen Geburt sie sprechen. Aber es ist andererseits doch unverkennbar, dass beide im Gesamtzusammenhang ihrer Evangelien die physische und ewige Gottessohnschaft Jesu bezeugen und auch in den Kindheitsgeschichten daher das Hereintreten des ewigen Gottessohnes im Fleisch, nicht das eines Menschen in das Fleisch, also in die Menschenwelt herein verkünden wollen. Für sie ist die jungfräuliche Empfängnis Jesu eine Weise der Aussage, dass Gott im Fleische kommt, ein Zeichen dafür, dass es Gott selber ist, sein Sohn, der kommt, obwohl die wahre physische Gottessohnschaft des Marienkindes, die Menschwerdung Gottes in Jesus damit nicht ausdrücklich und eigens ausgesagt ist.

Fürs zweite dürfen wir sagen, dass also zusätzlich auf eine kraftvolle Weise in der Gestalt eines Zeichens – «das soll dir zum Zeichen sein[5]» in der jungfräulichen Herkunft Jesu zu dem anderen hinzu, was über ihn schon eindrucksvoll in Worten verkündet ist, eine neue Botschaft über ihn verkündet wird: Er ist ein anderer als alle Menschen, die Gott je gesandt hat, geheimnisvoll von Anfang an. Aber das meint nicht nur seine geheimnisvolle Einzigartigkeit, seine ganz exzeptionelle Geschöpflichkeit, vielmehr seine einmalige Gottunmittelbarkeit und Gottursprünglichkeit, die er als Mensch hat. Dass er nur ein «unerzwingbares Geschenk der Liebe von oben», «lauter Gnade» sei, wie es Joseph Ratzinger und der Holländische Katechismus (Piet Schoonenberg) sehen, scheint etwas zu wenig. Die Texte mögen formgeschichtlich wie nur immer komponiert sein, durch ihre Aufnahme in die beiden Evangelien wurden sie der Verkündigungsabsicht derselben untergeordnet: Jesus ist nicht Adoptiv-, sondern ewiger Sohn Gottes, ist es ursprünglich und unmittelbar, wie es sonst kein Mensch sein kann. Von der Wahrheit des Zeichens hängt die Wahrheit der Aussage ab: In der Jungfräulichkeit und Wunderbarkeit seiner Empfängnis liegt die wahre Gottessohnschaft Jesu verkündet und bezeugt. Auch evangelische Theologen wie von Campenhausen und Karl Barth wagen an dies Zeugnis der Schrift nicht zu rühren[6]. So erweist sich der leise Akzent, der im Neuen Testament auf der jungfräulichen Empfängnis Jesu liegt, als belangvoll. Sie ergänzt die Christusaussage der beiden Herkunftsberichte.

Es gibt nach allem kaum hinreichende Einwände dagegen, dass die Heilige Schrift des Neuen Bundes die Jungfrauengeburt Jesu verkündet. Und dass sich in der Schrift also der Glaube der Urkirche niederschlägt. Lukas fand sich der Jungfrauengeburt bereits als einer Tatsache gegenüber und hat über sie reflektiert: «Bei Gott ist kein Ding unmöglich», und wenn er in seiner Kindheitsgeschichte Jesu dessen Vorrang vor dem Täufer darlegen will, wird er überzeugt sein, dass sich mit einer Mythe oder Legende hartnäckige Täuferjünger, die sich als Rivalen Jesu empfinden, nicht ausstechen lassen. Auch ist es nicht ausreichend stichhaltig zu sagen, dass sonst nirgends mehr in der Schrift von

[3] *R. Schnackenburg,* Das Johannesevangelium I (Herder, Freiburg i. B. 1965) S. 148 ff.
[4] *Pannenberg* a. a. O. S. 42 ff.
[5] Mt übernimmt ja das Wort aus Is nicht ausdrücklich, aber man darf es bei ihm mithören.
[6] Siehe *Pannenberg* a. a. O. S. 143.

der Jungfrauengeburt Jesu die Rede sei[7]. Es gibt im Neuen Testament eine Reihe von Ereignissen und Vorgängen, die nur einmal erzählt sind, wie der Hervorgang der Toten aus den Gräbern am Karfreitag, und deswegen nicht in Frage gestellt werden müssen. In der apostolischen Kirche wurde die Geburt Jesu als wunderbare Geburt geglaubt, als solche auch verkündet und als solche fand sie ihren Niederschlag in den Evangelien. Unsere Frage ist, ob auch wir Heutigen daran festhalten müssen – falls wir gläubige Christen bleiben wollen –, dass sie auch wirklich war.

Dogmengeschichtlich gesehen

Nach unseren Glaubensprinzipien hängt die Jungfrauengeburt in ihrer Wirklichkeit letztlich nicht davon ab, wie weit sie ihren Ausdruck in der Heiligen Schrift gefunden hat, sondern davon, ob sie vom Glauben der Kirche beziehungsweise von ihrem Lehramt ausdrücklich bestätigt worden ist. Was in der Schrift und in der alten Kirche geglaubt wurde, scheint eindeutig. Ist ihr Glaube an die wunderbare Herkunft Jesu bestätigt worden?

In der Tat bezeugt und verkündet das kirchliche Lehramt in den frühen *Symbola fidei* das «natus ex Maria Virgine». Zum ersten Mal geschah es um 215. Dass Maria die immerwährende Jungfrau – *ante* und *in* und *post partum* – ist, hängt von Anfang an daran, dass sie Jungfrau vor der Geburt und *in* der Empfängnis ist. Auf dem Laterankonzil von 649 wird in schärfster Formulierung definiert, dass Maria, die immerwährende und unbefleckte Mutter, absque semine concepisse ex Spiritu Sancto et in incorruptibiliter genuisse[8]. Vorher schon auf dem Constantinopolitanum (381) und auf dem Ephesinum (431) war das Gleiche klar und entschieden ausgesprochen worden. Darin kristallisiert sich, was an Glauben der Kirche schon Ignatius von Antiochien († um 110) und die frühen Väter wie Justinus († um 165), Irenäus († um 190), Tertullian († nach 220) verteidigt und gelehrt haben. Es besteht also kein Zweifel, dass der Glaube der Kirche an die Jungfrauengeburt schon sehr frühzeitig artikuliert war. Es spielt keine Rolle, wie oft er bezeugt war, wenn er überhaupt eindeutig bezeugt ist. Wir können uns also von ihm, wenn wir in Einheit mit dem Glauben der Kirche bleiben wollen, nicht losschrauben, wie er schon im Neuen Testament seinen Ausdruck findet.

Die theologische Spekulation – ein Ausweg?

Als theologische Begründung der wunderbaren, der Jungfrauengeburt Jesu kommt keine andere in Betracht als diese, dass das Kind, das Maria empfängt, schon seinen Vater hat und keiner Zeugung mehr bedarf und mit der Aufnahme des Menschseins weder einen Vater noch ein neues Personsein dazugewinnt. Die Leser mögen entschuldigen, wenn jetzt etwas schwierige Gedanken folgen[9].

Hinter dieser eben angeführten theologischen Begründung steht die auf dem Konzil von Ephesus gebrauchte Konstruktion von der hypostatischen Union, nach der der ewige Sohn des Vaters bei seiner Menschwerdung keinen Menschen, sondern zu seiner göttlichen Natur hinzu eine menschliche Natur so annimmt, dass er darin nun ein voller Mensch ist. Pannenberg lässt bei der Form des besonderen Adoptianimus, den er vertritt, den ewigen Sohn einen Menschen annehmen und zwar nach dem Axiom, dass Jesus so mit Gott eins sein müsse, dass er nie ausserhalb seiner Einheit mit Gott gedacht werden könne[10], eben im Augenblick seiner Empfängnis selbst. Im übrigen ist das ephesinische Modell einer Christologie in der evangelischen Theologie sehr in Frage gestellt[11]. Aber auch die katholische Christologie kann mittels desselben die angegebene theologische Begründung der wunderbaren Empfängnis Jesu nicht durchsichtig machen, geschweige denn ihr Stringenz verleihen. Man kann sich wohl beim heutigen Stand der Biologie leicht denken, dass Gottes Geist und Kraft bei der Menschwerdung Jesu nach der Verbindung der Keimzellen just in dem Augenblick eingegriffen habe, als sich die Personalisierung jenes normal befruchteten Eis ereignen musste, die ja nicht schlechtweg mit dem Zeugungsakt zusammenfallen oder damit identisch sein muss. So würde sich eine uranfängliche menschliche Vaterschaft für das Kind Jesu nicht verbieten, wie es auch katholische Theologen anklingen lassen[12]. Dies Kind wäre auch wunderbar entstanden insofern, als der Sohn Gottes im Augenblick der Personalisierung die menschliche Natur dieses Menschenkindes annahm und in seine Person aufnahm, so dass es als Sohn Gottes ersteht und der Sohn Gottes in ihm wahrhaft ein Mensch und es gerade dadurch selber wahrhaft Mensch wird.

Für die Mutter Maria freilich fiele dabei die Prärogative der Jungfräulichkeit weg. Man könnte von einer jungfräulichen Empfängnis Jesu nur mit Bezug auf seine Person reden, die die Person des ewigen Sohnes ist. Vielleicht liesse sich eine solche Meinung vertreten, aber ich wage es bei der Entschiedenheit und Klarheit der kirchlichen Lehre nicht, die die auf die ganze menschliche Existenz des Herrn bezogene Jungfräulichkeit der Empfängnis Jesu, welche die Jungfräulichkeit Mariens impliziert, verbindlich verkündet. Das ist es auch, was man als wirkliches Wunder in der Schrift vorfindet, in der auch aus der primären Christusaussage der beiden Herkunftsberichte die sekundäre Marienaussage nicht gelöst werden kann. «Geboren aus Maria, der Jungfrau» – daraus gibt es keinen Ausweg. Gerade das begründet das verkündende Heilszeichen des Emmanuel. Nur so ist geradezu erregend deutlich, dass es Gott war, der kam, weil nur so Gott und kein blosser Mensch als Heil in die Welt kommen kann. Ein Zeichen muss von einer Gestalt sein, dass es in der Zeit verstanden wird, der es gegeben ist, in unserem Fall in einer Zeit, die noch aus Zeichen und Symbolen zu leben vermochte.

Die heilgeschichtliche Grösse Mariens

Und nun sind wir es wohl unserer Frau zum Schluss noch schuldig, unsern Blick auch auf sie zu wenden, die mit ihrer Jungfrauschaft die Gottursprünglichkeit und Gottunmittelbarkeit ihres Sohnes bezeugt.

Eine grosse heilsgeschichtliche Kontur – um diese geht es uns – tritt wohl in der jungfräulichen Empfängnis als solcher nicht in Erscheinung. Aber es ist unverkennbar, dass in ihr Israel, die Tochter

[7] Siehe *H. J. Brosch* a. a. O. 166, wo *J. Michl* in seinem Aufsatz, die Jungfrauengeburt im Neuen Testament dies Thema aufgreift. Ergänzend dazu aber wäre hinzuweisen auf die Übersetzung von Joh. 1, 13 in der Jerusalemer Bibel, die vorliegende Textvarianten anknüpft: . . er, der nicht aus dem Blute und nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen des Mannes geboren, sondern aus Gott geboren wurde. Die Anmerkung in dieser Bibel: «Anspielung auf die ewige Zeugung des Wortes, aber vielleicht auch auf die jungfräuliche Geburt Jesu». Vgl. *J. Schnackenburg* a. a. O. S. 238 ff, wo diese Deutung abgelehnt wird.

[8] *P. Schoonenberg* sucht den Beweiswert des Laterankonzils von 649 abzuwerten (siehe Dokumentation a. a. O. S. XXXV). Dagegen in sehr entschiedener Form *J. Ratzinger*, Einführung in das Christentum. (Kösel, München 1968) S. 229 (Fussnote).

[9] Man kann nicht sagen, Gott hätte nicht anders Mensch werden können als auf dem Weg über eine jungfräuliche Empfängnis; aber wohl, dass Jesus als Gottessohn aufgrund der Jungfrauengeburt keinen neuen Vater dazugewann und trotzdem wahrer Mensch ist.

[10] A. a. O. S. 299. Zu seinem Verständnis von Adoption siehe S. 133.

[11] Siehe *W. Pannenberg* a. a. O. S. 291 ff.

[12] Vgl. *J. Ratzinger* a. a. O. S. 225: « Die Lehre vom Gottsein Jesu würde nicht angetastet, wenn Jesus aus einer normalen menschlichen Ehe hervorgegangen wäre». Siehe auch P. Schoonenberg in: Dokumentation (Holländischer Katechismus) S. XXXIV: «Dass Jesus der Eingeborene des Vaters ist, schliesst einen menschlichen Vater nicht aus».

Sion, den Erlöser empfangen hat. Just als er aus Maria hervorging, wurde er aus dem Schoss des auserwählten Volkes geboren. Eine gewisse Identität Mariens mit Israel selber scheint auf. Da sie der Glanz und die Gnade des Emmanuel umkleidet und erhöht, ist auch Israel davon getroffen. An beiden hat der Herr Grosses getan. Das Magnifikat ist weniger das Jubellied Mariens, sondern der Tochter Sion [13]. Maria und Israel erscheinen auch in Apk 12,1 ff. im «grossen Zeichen» der Messiasmutter am Himmel durch das Kind, das alle Völker mit eisernem Stabe weiden soll, in einer merkwürdigen gegenseitigen Transparenz. In Maria kam der Erlöser auf seinem Weg durch sein Volk in die Menschheit, zum Ziel. Sein Volk hatte ihn vor Urzeiten geheimnisvoll empfangen, Maria gebar ihn.

Als Mutter kommt sie aus dem Alten Testament herauf, als Jungfrau geht sie in das Neue Testament, wo sie von Anfang an um ihrer virginitas in conceptione willen den Würdetitel «Jungfrau» trägt. Schon bei Lukas klingt er an. «Magd des Herrn» – das sagt über sie vielmehr als Jungfrau im somatischen Sinn. Jungfrau nach dem eigentümlich christlichen Verständnis ist sie gerade als Magd des Herrn. Als diese ist sie die Mutter des Erlösers geworden und die Pforte, durch die das Heil in die Welt eintrat. Weil ihr Jungfrau-sein aus ihrem Magd des Herrn-Sein hervorging, wurde sie Mutter und das einzigartige nirgendwohin (religionsgeschichtlich oder heilsgeschichtlich) einzuebnende Zeichen des Heiles, das Gott in Menschengestalt selber ist. Durch sie, die Jungfrau und Magd, gibt es für alle Zukunft «Kinder Gottes», aus der Macht des Glaubens an den, «der nicht aus dem Blute, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren wurde» (Joh 1,12 f). So wurde Maria, die jungfräuliche Magd des Herrn, zur Mutter des Neuen Gottesvolkes. So erscheint auf dem Hintergrund der Jungfrauengeburt Mariens heillsgeschichtliche Grösse, um derentwillen sie alle Verehrung verdient, weil an ihr das bloss Private und Persönliche entschwindet. Der Versuch, die Jungfrauengeburt unter biologisch-sexuellen Gesichtspunkten zu sehen, versetzt die Akzente und verzerrt die biblische Verkündigung der jungfräulichen Empfängnis.

Alois Winklhofer

[13] Man beachte die dichte Fügung des Magnifikat aus atl. Texten.

Die «Priesterrebellen» Lateinamerikas – eine Saat von Camilo Torres?

Ursachen und Motive der priesterlichen Krise in Lateinamerika

Wir möchten hier versuchen, einige Erklärungen zum derzeitigen Phänomen der *lateinamerikanischen* «Priesterrebellion» zu bieten [1], ohne auf Vollständigkeit, und erst recht nicht auf Systematik, Anspruch zu erheben, schon deshalb, weil alles im Fluss ist. Selbstverständlich ist hier nicht der Ort, uns zu fragen, was Revolution und was Rebellion bedeuten, inwieweit die letzte «innerhalb des Systems» bleibt oder nicht, inwieweit beide «violent» sein können oder nicht usw.

Das Thema wird dadurch noch komplizierter, als sich religiöse, politische und soziale Ursachen und Motive miteinander kreuzen; ja, die psychologische Haltung der Rebellion vom Politischen oder Sozialen ins Religiöse überschlagen kann. Schwierig ist es auch einigermassen objektiv über die Gefährlichkeit der Rebellion zu urteilen: sollte es sich herausstellen, dass es sich mehr um psychische als um objektive Gründe und Motive handelt, so dürfte die Gefährlichkeit der Rebellion weniger stark sein, da die Reaktion früher oder später einsetzen wird. – Vielleicht dürfte sich eine praktische Einteilung insofern anbieten, als wir das Thema zuerst mehr im Rahmen des persönlichen Priesterlebens, und dann mehr vom sozialen Blickpunkt aus behandeln.

I. Die «Rebellion» und das persönliche Leben des Priesters

Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir sagen, dass ein Hauptgrund der momentanen «Contestación» in der bisherigen *Seminarerziehung* zu suchen ist, vor allem, was die Provinzseminare betrifft; das gilt sowohl von der theologischen Ausbildung wie von der Pädagogik.

Mangelhafte theologische und pädagogische Ausbildung

Nicht selten wurde wie auch im Rahmen des profanen Unterrichts die Gedächtnisleistung in den Vordergrund geschoben. Kritisches Denken wurde nicht nur vernachlässigt, sondern als verdächtig angesehen. Was die Lehrmittel angeht, so entlehnte man das Notwendige aus veralteten europäschen Lehrbüchern. Während des jahrzehntelangen Aufenthaltes im lateinamerikanischen Kontinent habe ich einen Fall kennen gelernt, wo nicht einmal die Professoren (ohne Ausnahme) eine Summe des hl. Thomas zur Verfügung hatten, und einen andern, wo Denzinger den Seminaristen unbekannt blieb. Diese höchst einseitige «Einpaukmethode» wirkt sich natürlich nicht nur auf die theologischen Kenntnisse aus, sondern (was noch nachteiliger ist) auf die ganze Haltung des Klerikers dem Geistesleben gegenüber. Ein Priester, der manchmal fast sein ganzes Leben hindurch zur Einsamkeit in einem abgelegenen Provinzdorf verurteilt ist, bräuchte wie kaum ein anderer die Fähigkeit sich geistig ständig zu beschäftigen.

Die pädagogische Situation war ähnlich. Wie soll denn jemand betrachten lernen, wenn er morgens in ermüdender Monotonie die Betrachtungspunkte fortlaufend aus einem Buch vorgelesen erhält, das alt und ausserdem gar nicht der Auffassungsfähigkit der Seminaristen angepasst ist? Reden wir nicht davon, dass das ganze Erziehungssystem geradezu auf Ausmerzung der persönlichen Initiative eingestellt erschien, und die Disziplin nicht selten Priestern anvertraut wurde, die von Pädagogik keine Ahnung hatten, ja, dass es Fälle gab, dass man jemanden, wenn er sonst zu nichts anderem nütze war, als «Disziplinaufseher» ins Seminar sandte, weil man dachte, dass er innerhalb des mechanisch funktionierenden «Systems» wenigstens nichts Schlimmes anstellen könne.

Gewiss, diese Fehler kamen nicht nur in Lateinamerika vor. Wir glauben aber, dass sie hier besonders ausgeprägt waren. Anderseits darf man zugeben, dass diese Fehler nicht nur (wie auch anderswo) später manchmal durch das Leben korrigiert wurden (aber längst nicht immer), sondern, dass vor allem die ausgeprägte «Menschlichkeit» des Lateinamerikaners dazu beitrug, die Fehler der Seminarerziehung teilweise wettzumachen. – Mit einem Wort, der menschliche Reifungsprozess wurde dadurch verzögert und kam in manchen Fällen überhaupt nicht ganz zum Durchbruch, und *solche* Menschen sind *anfälliger* für eine unüberlegte Rebellion als andere.

Manche Forderungen von «Rebellierenden» oder wenigstens deren Motivierung leiden zuweilen auch unter einem ausgesprochenen *Infantilismus*. So z. B. wenn

[1] Dieser Artikel ist die Fortsetzung der Beiträge des gleichen Verfassers: «Entwicklungstendenzen im Katholizismus Lateinamerikas» in: SKZ 137 (1969) Nr. 52 S. 778 bis 781, und «Die Krise der südamerikanischen Kirche» in: SKZ 138 (1970) Nr. 1 S. 4–6.

in «LIFE» (spanische Ausgabe) vor zwei Jahren sich ein «rebellierender Priester» sich darüber beklagte, dass die Tatsache der Rebellion es diesen Priestern verwehre, «Monsignore zu werden» (es handelte sich in diesem Fall um einen nordamerikanischen Geistlichen). Und das, während in Vietnam Tausende seiner Landsleute starben! Ein wenig Reflexion müsste doch die ganze Inkonsequenz und Lächerlichkeit einer solchen Haltung zeigen. Selbstverständlich wäre es einseitig und ungerecht, diesen Infantilismus nun auf alle «Rebellierenden» zu übertragen.

Distanz zwischen Bischof und Priester

Natürlich gibt es eine ganze Reihe anderer Gründe. Vielleicht könnte man sich einmal fragen, ob nicht die nicht selten herrschende Distanz zwischen Bischof und Priestern mitspielte, die nicht stets ein Vertrauensverhältnis aufkommen liess, im Gegenteil! Zwar spielt sich der Verkehr zwischen beiden in Lateinamerika im allgemeinen in freundlich, ja oft in ausgesprochen liebenswürdigen Formen ab, aber eben manchmal mit einer Art fast übertriebenen Liebenswürdigkeit, die fragen lässt, wie es denn mit ihrer Echtheit bestellt ist. Nicht dass es sich etwa in den meisten Fällen um persönliche Unehrlichkeit handelte, aber, sozialpsychologisch gesehen, herrscht nicht allzu oft ein Klima wirklicher Offenheit.

Es lässt sich nicht leugnen, dass es heute noch Bischöfe gibt, von denen wir zwar nicht etwa sagen möchten, sie hätten einen Superioritätskomplex, die aber zum Dialog nicht nur mit den Gläubigen, sondern auch mit den Priestern wenig geneigt sind. Vor wenigen Wochen versuchten in einer Hauptstadt katholische Jugendliche (mehr aus Unüberlegtheit als aus bösem Willen) eine Kirche, in der stadtbekannte Missbräuche herrschen, zu besetzen. Der betr. Ordinarius, ein persönlich frommer Herr, der aber (ausser den Amtsstunden) fern vom Getriebe in einer ehemaligen Präsidentenvilla lebt, verfasste einen Hirtenbrief, worin er die Prinzipien betonte, und auch die Jugend seines Wohlwollens versicherte. Aber der ganze Ton war trotzdem so, dass er nicht auf die jugendliche Psychologie abgestimmt war. – Die Jugendseelsorger wurden über die Angelegenheit *nicht nur nicht zu Rat gezogen, sondern nicht einmal zur Information.* Was hätte näher gelegen, als sich vor der Abfassung dieses Hirtenbriefes sich wenigstens zu informieren?

Soziale Herkunft des Klerus

Die soziale Herkunft der übergrossen Mehrheit des Klerus spielt auch eine Rolle. Mit Ausnahme vor allem von Chile rekrutiert sich der Klerus kaum aus den Ober- und wenig aus den Mittelklassen. In den Schichten, denen er entstammt, also mehrheitlich der ländlichen Bevölkerung, ist zwar das Klassenressentiment noch nicht sehr verbreitet oder doch nur in latentem Zustand. Aber der Geistliche hat wohl in dieser Beziehung eine bedeutend stärkere Sensibilität. Vielleicht dürfte man hier sogar einige Parallelen zum vorzaristischen Russland erkennen, obgleich im Vergleich mit dem damaligen russischen Klerus, trotz allem, die Bildung des lateinamerikanischen besser abschneidet und sich zusehends verbessert.

Das Problem des Zölibats

Nach unserer Ansicht ist der Ausdruck «Problem» hier vielfach berechtigt. Es ist allerdings nicht immer leicht, dessen Ausdehnung und Tiefe zu erkennen. Wir kennen z. B. den Fall aus einer Gegend, wo dieses Problem schon fast traditionell zu nennen ist, und wo es sich in letzter Zeit augenscheinlich verschärfte. Einige Geistliche suchten dafür öffentlich Propaganda zu machen, allerdings in einer Art und Weise, die nicht in jeder Beziehung empfehlenswert war. Ein anderer Teil des Klerus suchte unter einem anderen Banner dieses Problem voranzutreiben, unter dem der Pastoral des Vaticanum II, aber, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, bestand das wirkliche Anliegen im Zölibat. – Die Reaktion der höheren kirchlichen Kreise sucht sich auf der Linie der Enzyklika Papst Pauls VI. «Sacra Virginitas» auszurichten. Hingegen gibt es auch, und nicht nur als Ausnahme, durchaus ernst zu nehmende Geistliche, die meinen, der Zeugniswert des Zölibats (der ohne Zweifel stark gelitten hat) könnte in seiner ursprünglichen Kraft wiederhergestellt werden, wenn er nicht durch kanonisches Gesetz vorgeschrieben, sondern wirklich frei gewählt würde.

Soweit unsere Informationen reichen, glauben wir, dass bei der «Rebellion» weniger eigentlich priesterliche Anliegen im geistlichen Sinn, oder auch eigentlich pastorale Motive bei den «Priesterrebellen» mitspielen. Doch möchten wir die Frage offen lassen, da noch alles im Fluss ist.

Es ist nicht möglich, in einer z. T. stürmischen Entwicklung, ein abgewogenes Urteil zu fällen. (Schluss folgt)

Wilhelm Emil Willwoll

Der Stand der Jugend in der Kirche

In der jüngsten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche folgen auf einen Artikel «Jugend», der das Thema vom psychologischen Standpunkt aus behandelt, Artikel über Jugendbewegung, -buch, -hilfe (-wohlfahrt und -recht), -organisation, -schutz und -verbände; dazwischen finden sich die Artikel «Jugendpredigt» und «-seelsorge». Im ersten heisst es, Jugend sei gekennzeichnet durch optimistischen Mut, ethische Einstellung, Drang nach Leitung und Sehnsucht nach Freundschaft. Alle diese Artikel fassen «die Jugend» als Objekt wohlwollender Behandlung ins Auge. Keiner von ihnen lässt eine Vorahnung dessen erkennen, was junge Menschen selbst heute als die Konfrontation bezeichnen. Indem bei der gegenwärtigen Umfrage nach der gewünschten Rangordnung der auf der Bischofssynode zu behandelnden Gegenstände «Kirche und Jugend» als eines der sieben Themen aufgestellt wurde, wurde diesem Thema eine Bedeutung zuerkannt wie wohl nie zuvor in der Kirchengeschichte.

Jugend als Stand

Das Neue und unsere Zeit entscheidend Bestimmende ist, dass nicht mehr nur eine Generation, vor allem die unmittelbar vorhergehende, durch die Jugend konfrontiert wird, sondern jedes höhere Lebensalter, ja die gesamte Vergangenheit und dass damit Jugend als Stand etabliert wird. In dem genannten Artikel «Jugendbewegung» wird darauf hingewiesen, dass eines der Hauptprobleme gewesen war, wie der Übergang aus der Jugend vollzogen werden könnte. «Wo sind die, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen?», muss man fragen, wenn man sich an die ersten «Halbstarken» oder teddy-boys der vierziger Jahre erinnert. Dass man eines Tages zu denen gehören wird, die weiterhin singen: «Schön ist die Jugend . . . sie kommt nicht mehr», d. h. dass man eines Tages wird auf seine Jugend zurückblicken müssen (was man im Bezug auf das Alter in diesem Leben nicht kann), sind Tatsachen, die selten in Betracht gezogen werden. Die Etablierung eines Durchgangsalters als Stand hat ihre Parallele in den Lehren vom Auslaufen der Dialektik in einer klassenlosen Gesellschaft oder von der permanenten Revolution.

Wenn man auch kaum auf Gehör rechnen kann, so muss doch einmal festgestellt werden, dass im kirchlichen Bereich

eine angemessene Betrachtung der Jugend als Stand längst angelegt, ja verwirklicht gewesen ist. Was viele Ältere heute zu sehen meinen, ist der Zusammenbruch des vierten Gebotes, die Umwertung des *consilium iuvenum* (3 Kg 12,14) und die Missachtung von Weisheiten wie: «Verrücke nicht die uralten Grenzen, die die Väter gesetzt haben» (Spr 22,28) oder: «Ihr Jüngeren seid den Älteren untertan» (1 Petr 5,5), Grundlehren der Vorzeit, wie die Spruchweisheit weit auseinanderliegender Völker wie der Tibetaner oder Malteser zeigt. Dass bislang nur die letztgenannte Bibelstelle – am Feste des hl. Apollinaris von Ravenna – gelesen wurde, die Lesung am 3. Sonntag nach Pfingsten aber eher mit v. 6 begann, kann bereits als Hinweis darauf dienen, dass gerade die Liturgie auch noch anderes über die Jugend zu sagen weiss.

Der Ausdruck «Jugend» in der Liturgie

In biblischen Texten

Das Wort iuventus kommt in der Vulgata nur im Sinne des Lebensalters vor. Herrlich begann die Messe jahrhundertelang mit den Worten: « . . . der mich erfreut von Jugend auf». Der im karitativen Bereich beliebte Kollektivbegriff, womöglich «unsere liebe Jugend», hat von vorneherein eine heutige Jugendliche unangenehm berührende, herablassende Note. Das Wort iuvenes bezieht sich in der Bibel zwar meist auf spezifische Jungmänner, aber in dem traditionell in den sonntäglichen Laudes gelesenen Psalm 148 finden wir die Kernstelle für den allgemeineren Gebrauch: Am Schluss einer Liste der Gott lobenden Geschöpfe werden *iuvenes et virgines, senes cum iunioribus* genannt, ein Vers, der mancherorts als Introitusantiphon des Commune für mehrere Jungfrauen-Märtyrinnen diente. Die Übersetzer nehmen an, dass *iuniores* (1 Petr 5,5: *neoteroi)* jünger sind als *iuvenes,* so dass der Ausdruck *senes cum iunioribus* die Altersgrenzen des für Gottesdienstteilnahme in Betracht kommenden Lebensbereichs bezeichnet, welcher die jungen Männer und Frauen einschliesst. An den allgemeinen Bezugnahmen der Bibel auf die Jugend ist bemerkenswert, dass vielfach die beiden Geschlechter genannt werden (etwa Jr 31,13; Klgl 1,18 und 2,21). In seiner am Quatembermittwoch in der Pfingstwoche gelesenen Rede spricht Petrus von den «Söhnen und Töchtern, *iuvenes et senes*», ein Vers, der jetzt als Antiphon für die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten dienen soll.

In Fürbitten

Fürbitten für die Jugendlichen finden sich bereits in der alten Liturgie der Ostkirche. Im frühmittelalterlichen Irland fanden sie eine sprachlich interessante Abwandlung:

Während unsere Vorstellung von *virginitas* belastet ist durch ihre Abstellung auf das weibliche Geschlecht, bedeutet das irische Wort *óg* (das Kennern der irischen Sagen bekannt ist aus der Bezeichnung *Tir na-nOg,* das Traumland ewiger Jugend, und heutigen jungen Touristen aus der Bezeichnung *An Oige* für die Jugendherbergsorganisation) sowohl «jung», ja, «kräftig» wie «jungfräulich». So wird in der «Litanei von Jesus», die in mehreren, heute in Brüssel befindlichen Handschriften zu finden ist, neben dem Chor der «Söhne wahrer Jungfräulichkeit (*fir-oige*) des Alten und Neuen Bundes» unter Johannes Ev. der Chor der «heiligen jungfräulichen Mädchen» *(noeb-inghena ógha)* aufgeführt. Am Schluss jener Litanei werden auch Witwen, Verheiratete, die «Kinder der ganzen Welt» (repräsentiert durch die in Bethlehem ermordeten) und die Alten aufgeführt. Dass letzteren im Anschluss an den biblischen Begriff der *seniores* eine besondere Stellung zuerkannt wurde, hinderte nicht die Wertschätzung der Jugendlichen. Trotz mancher durch die moderne Literatur sattsam bekannter Missbildungen ist in Irland die Tradition, *virginitas* als Stärke zu betrachten, bis in unsere Zeit lebendig geblieben.

Es war eher auf dem Festland, dass diese Vorstellung, die man in die Heilige Schrift zurückverfolgen kann, zurücktrat. In dem vom Priester vor der Messe zu sprechenden Gebet in Johann Burckhards *Ordo Missae* (1502), dem Vorläufer unserer bis vor kurzem geltenden «Rubriken», heisst es:

«Ich trage Dir. Herr, vor . . .
die *tribulationes plebum et pericula populorum,*
das Stöhnen der Gefangenen,
den erbarmenswürdigen Zustand der Waisen,
die Not der *peregrini,*
die Bekümmernis der Schwachen,
die Verzweiflung der Kranken,
die Hinfälligkeit der Alten,
suspiria iuvenum, vota virginum,
die Klagen der Witwen. Erbarme Dich ihrer aller».

Wir werden kaum noch feststellen können, was mit dem «Seufzen der Jugendlichen» gemeint war. Sexuelle Nöte, Unterdrückung durch restriktive Autorität, die Lebensangst, durch die das späte Mittelalter unserer Zeit so nahe steht? Wir tun gut daran, hier eine Teilnahme an den Nöten junger Menschen allgemein zu vermuten.

Im Missale

In den Gebeten des Missale sind Bezugnahmen auf Jugendliche selten. Dass der hl. Aloysius als *angelicus iuvenis* vorgestellt wird, kann angesichts des traditionellen (verkehrten) Aloysiusbildes Jugendliche heute kaum erfreuen, auch nicht der Bezug auf die Arbeit der hl. Joseph von Calasanza und Joh. Bapt. de la Salle an «der Jugend». Am ehesten wird man noch den hl. Johannes Bosco als *adolescentium pater et magister* hinnehmen, der, wie die Lesungen im Brevier sagen, *suum in adulescentulos animum convertit* und *asceteria adolescentulis* einrichtete. *Adolescens* heisst «heranwachsend», betont also den transitorischen Charakter; das biblische *adolescentulus* (Ps 67,28 ff.) ist eher eine Koseform als ein natürliches Diminutiv.

Die Liturgie nimmt die Jugend ernst

Während in der Liturgie, besonders in den Segnungen, vielfach von den Kindern die Rede ist, müssen angesichts der bislang mangelhaften Benützung der auf die *iuvenes* und *iuniores* bezüglichen Bibelstellen die genannten Sanctoralestellen heute zum Ansatzpunkt für die geforderte Berücksichtigung der Jugendlichen in der Liturgie dienen. Dabei ist zu beachten, dass die Liturgie diejenige Lebensordnung ist, die in einzigartiger Weise alle Lebensalter umfasst. In keiner weltlichen Ordnung wird Mündigkeit früher zuerkannt als in der Liurgie. In den Diskussionen über das rechte Alter für Beichte, erste hl. Kommunion und Firmung (neuestens wieder auch für die Taufe) ist der Begriff «Mündigkeit» tiefer durchdacht worden als im juristischen Bereich. Am sichtbarsten an der Kommunionbank erscheinen die Jugendlichen als voll- und gleichberechtigte Glieder der Gemeinde. Die liturgische Gemeinde ist gerade in ihrer Anonymität der ausgezeichnete Ort, an dem die Jugend als Stand erwiesen wird. In der bunten Mischung der Lebensalter an dieser Stelle wird den Älteren die Verantwortung für die Jüngeren und vor ihnen bewusst, den Jüngeren aber, dass auch sie eines Tages zu den Älteren zählen werden. Die prozentuale Schwäche in der Vertretung einzelner Lebensalter – heute des reifen Alters weit mehr noch als der Jugend – wird hier schmerzlicher empfunden als anderswo, und nicht aus materiellen Gründen, sondern als innerster Aufruf. Wie können wir hoffen, die weltweiten Aufgaben der Mitmenschlichkeit zu lösen, wenn wir im engsten Kreis hinsichtlich der uns zugehörigen Menschen, die nichts dafür können, dass sie ein anderes Lebensalter haben als wir, versagen? Die Liturgie erweist sich hier als die tiefste Lebensordnung, indem sie jedes Lebensalter ernst nimmt und von den äussersten Grenzen, Geburt und Tod, her umspannt.

Hinsichtlich der Jugend bedarf es dabei vor allem der Beachtung des Verlangens junger Menschen, als Individuen ernstgenommen und nicht summarisch eingestuft zu werden. «Die Jugend» ist heute noch inhomogener als die übrige Menschheit. Die Vielfalt der Gottesdienstformen kann an dieser Stelle ihr Bestes zeigen, indem sie der Vielfalt der Bestrebungen Rechnung trägt und zu gegenseitiger

Rücksichtnahme und Geduld erzieht. Man mag der Liturgie nur begrenzte Bedeutung zuerkennen, aber man kann ihr kaum ihre exemplarische Bedeutung absprechen als einer einzigartig die Lebensalter und Stände in jeder Hinsicht umfassenden, fundamentalen Verträglichkeit (seien wir sparsam mit dem Wort «Liebe») voraussetzenden Ordnung, in der jedes seinen ihm von Gott zugewiesenen Platz hat. Welcher Platz auch immer dem Problem «Kirche und Jugend» auf der Synode zuerkannt werden mag, man darf hoffen, dass in seiner Behandlung die Lehre der Überlieferung zu ihrem Recht kommt. *John Hennig*

Priester und Student

Der folgende Beitrag war als Artikel für die Gebetsmeinung vom Oktober 1969 geschrieben worden. Da er verspätet eintraf, konnte er nicht mehr zur rechten Zeit erscheinen. Die Ausführungen des Verfassers haben aber seither ihre Aktualität nicht eingebüsst. So veröffentlichen wir den Artikel heute und hoffen dadurch einer wichtigen Spezialseelsorge in unserem Land einen Dienst zu erweisen.
(Red.)

Eine schwierige Lage

Die gesellschaftliche und geistige Gärung hat heute auf alle Lebensgebiete übergegriffen. Ihre Promotoren sind in vielen, wenn nicht den meisten Staaten die Hochschulstudenten. Ist das ein Zufall? Oder muss man nicht vielmehr erwarten, dass die Erschütterungen eines gewaltigen Umbruchs notwendigerweise gerade hier zuerst und am heftigsten erlebt werden?

Der Student ist scheinbar der vom Leben in jeder Beziehung Begünstigte. Er hat die Chance, sich die bestmögliche Ausbildung aneignen zu können. Es steht ihm eine ganze Reihe von Berufen offen, die auch in materieller Hinsicht zukunftsverheissend sind. Warum rebelliert dann gerade er? Warum stellt er immer neue Forderungen und ist mit dem Erreichten unzufrieden? Weil, von aussen gesehen, seine Situation einen Schein vortäuscht, welchem die Wirklichkeit in keiner Weise entspricht.

Nennen wir zum Beispiel die *materielle Lage.* Wer als junger Mensch nicht unabhängig über ein eigenes Vermögen verfügt, das ihm ein unbeschwertes Studium erlaubt, bleibt in seinen reifen Jugendjahren in dieser Hinsicht unmündig. Er ist auf die Hilfe seiner Eltern oder jener von Behörden angewiesen, welche über sein Stipendium zu bestimmen haben. Während seine Altersgenossen gute Verdiener sind, die in den meisten Fällen bereits eine Familie gegründet haben, bleibt der Student ein Lernender, der für sich selber nicht aufkommen, geschweige denn einen eigenen Hausstand durchbringen kann. Wer es im Nebenerwerb als Werkstudent trotzdem versucht, überfordert nicht selten seine Gesundheit, beeinträchtigt oder verlängert sein Studium. Der junge Mensch früherer Jahrzehnte mochte das unbeschwert hingenommen haben. Der von heute beginnt sich seiner Lage als einer *anormalen* schmerzlich bewusst zu werden.

Dieses schärfere Bewusstsein, gefördert durch eine ganze Reihe komplexer Hintergründe, bringt vermehrte *seelische Spannungen.* Man denke etwa an die Jagd nach einem *Zimmer* zu vernünftigen Preisen, bei vernünftigen Menschen, in vernünftiger Lage, das ausserdem eine wohnliche Atmosphäre bietet. Oder hat ein Mensch kein Recht darauf? Man denke an den Kampf um einen *Platz* in überfüllten Hörsälen und Labors. Man vergesse nicht, dass Studenten und Studentinnen als reife Männer und Frauen vielfach auf eine *Ehe* verzichten müssen und sich damit für sie, die sich doch in der weit überwiegenden Mehrzahl zur Ehe berufen fühlen, geschlechtliche Probleme in erheblich verschärfter Form stellen. Heiraten aber Student und Studentin noch im Lauf des Studiums, braucht es ausserordentlich viel seelisches und geistiges Durchstehvermögen, um sich einerseits in eine harmonische Ehe einzuleben, vielleicht noch Kinder zu haben und gleichzeitig ein anstrengendes Studium zu Ende zu bringen. Wo wohlwollende Eltern und Schwiegereltern zur Seite stehen, mag die Lage noch einigermassen erträglich sein. Dies trifft aber selten zu. Die meisten Eltern drängen auf «Sicherheit» und begrüssen einen Eheabschluss vor Studienende keineswegs. Wer unter solchen Vorzeichen dann auch noch in eine Ehe starten «muss», sieht sich in einer keineswegs beneidenswerten Lage. Ein Problem für sich bildet der *Studienerfolg.* Durchfallen oder Bestehen in einer Prüfung hängen oft nicht von der tatsächlich erbrachten oder erwiesenen Leistung ab, sondern von den Nerven des Examinanden am Prüfungstag oder der Laune und bisweilen auch der Unfähigkeit der Examinatoren. In diesem Zusammenhang ist die hohe Rate jener zu sehen (in den Geisteswissenschaften bis zu 40 Prozent), welche die Hochschule ohne Abschlussprüfung verlassen. In gleicher Richtung weist auch die Zahl der Selbstmorde in Studentenkreisen, die weit über dem Durchschnitt der übrigen Bevölkerung liegt.

Der Student ist also auch hier, in seinem eigensten Lebensbereich *unmündig.* Er hat bis heute in den meisten Staaten keinen Einfluss auf die Gestaltung der Studien oder die Examensordnung. Er ist also bei näherem Zusehen keineswegs in jener rosigen Lage, welche ihm die feuchtfröhliche «Burschenherrlichkeit» früherer Zeiten immer noch andichtet. Er ist, materiell und seelisch, ein «*Proletarier*», wie es ein Studentenseelsorger kürzlich formuliert hat.

. . . und eine erschwerte Seelsorge

Diesen jungen Menschen, mit ihren vielfältigen kollektiven und individuellen Problemen steht der Seelsorger gegenüber. Wie und wo soll er ansetzen? Ist seine Hilfe überhaupt gefragt? Ich habe mit Studentenseelsorgern in der Schweiz und in Österreich gesprochen. Sie stellen fest: Es gibt keine Patentlösungen, keine für immer festen Formen der Betreuung, die einfach «Erfolg» versprechen.

Das Studium absorbiert heute in den meisten Fällen den ganzen Menschen und lässt kaum Raum für ein regelmässiges, bestimmtes Engagement. Der Student ist müde und abgespannt, nicht mehr fähig, sich von einer Vortragsreihe berieseln zu lassen. Dazu kommt, dass die meisten über das Wochenende heimfahren oder im Sport die nötige Erholung suchen. Der Seelsorger ist also zeitlich sehr eingeengt, will er ein grösseres Publikum erreichen. Der Student, vor allem derjenige der naturwissenschaftlichen Richtung, leidet ausserdem verstärkt unter der allgemeinen Glaubenskrise. Als wichtigste Aufgabe nennt darum der Hochschulseelsorger von heute seine Präsenz, diese nicht einfach als örtliche, sondern als *mitmenschliche Gegenwart* verstanden. Der Student will spüren, dass er im Priester einem Menschen begegnet, der seinen Glauben bis zum Letzten lebt. Dass dieser allen seinen Fragen und Nöten nicht als «Statistiker», sondern als Mittragender und Mitsuchender gegenübersteht.

Da der heutige junge Mensch vor fertigen Rezepten einen Horror empfindet, muss der Seelsorger versuchen, im Einzel- oder Gruppengespräch an die Probleme heranzuführen und deren Lösung *gemeinsam zu erarbeiten.* Er muss ausserdem ein fruchtbares Seelsorgsgespräch in einen *menschlichen Raum* einbauen: Lager, Wallfahrten, Studienreisen können ihn abgeben. In einer neuen Situation, einer veränderten Umwelt, kommt es oft zu einer überraschenden religiösen Aufgeschlossenheit.

Da der Student, gerade wenn er nicht in der eigenen Familie wohnen kann, unter Vereinsamung leidet, müssen ihm Ge-

legenheiten zu zwangloser *Begegnung* und *Unterhaltung* geboten werden. So spielen die Studentenhäuser und Studentenheime eine wichtige Rolle als mitmenschlicher und deshalb wohl auch seelsorglicher Dienst. Studenten und Studentinnen zeigen auch heute noch Bereitschaft zu *sozialer Mitarbeit,* falls ihnen konkrete Aufgaben gestellt werden.

Lohnt es sich?

Das ist die Frage, die sich der Aussenstehende und wohl auch die Seelsorger selber stellen. Machen sich die beträchtlichen finanziellen und personellen Mittel, die hier investiert werden müssen, angesichts des kleinen Kreises von Erfassten schlussendlich bezahlt? Nun, die gleiche Frage liesse sich mit ebensoviel Recht für andere Zweige der Seelsorge stellen: Für Jugend- und Arbeiterseelsorger, Hotelangestellten- und Fremdarbeiterseelsorger, für Katecheten, ja selbst für die Pfarrseelsorge. Die Antwort lautet in unserem Fall: Wer sich einen Erfolg in gefüllten Vortragssälen und Studentenkapellen oder gar in klingender Münze wünscht, hat Wert und Bedeutung der Hochschulseelsorge überhaupt nicht erfasst. Geht es doch darum, dass die *Kirche in der Welt der Universität überhaupt konkret gegenwärtig* ist, ihr Angebot zur Darstellung bringt, im Gespräch mit der Welt der Wissenschaft bleibt. Ist es nicht schon ein beachtlicher Erfolg jahrzehntelanger Kleinarbeit, dass heute auch die katholische Kirche im Universitätsleben nicht mehr einfach übergangen, sondern als Partner ernst genommen wird? Heute ist es doch so, dass auch der katholische Studentenseelsorger mehr und mehr *Kontakt zu Dozenten und Assistenten* findet, welche sich ihrerseits als Mitarbeiter für Fachreferate und Fachgruppen zur Verfügung stellen. Es zeigt sich auch immer wieder, dass «Ehemalige» einer Studentengemeinde als ausgebildete Akademiker, in dankbarer Erinnerung an das einst Empfangene, nun ihrerseits zur Mitarbeit bereit sind. Und es dürfte noch lange nicht überall bekannt sein, dass *Bau, Unterhalt und Betrieb unserer Studentenhäuser* durch «Freundeskreise», die sich aus Alt-Akademikern rekrutieren, zum grossen Teil finanziell gesichert wird. Wenn des Menschen empfindlichster Punkt der Geldbeutel ist, bedeutet auch diese Tatsache eine nicht zu unterschätzende Anerkennung. So ist denn zu wünschen, dass die *Seelsorger in Pfarreien und Organisationen* sich der Nöte und Schwierigkeiten ihrer Mitbrüder an den Hochschulen bewusst werden und sie nicht mehr als erhabene Aussenseiter betrachten, die es im Grunde zu beneiden gelte. Sie mögen sie vielmehr als ihre Brüder sehen, die den gleichen Kampf an einem überaus schwierigen Abschnitt zu bestehen haben. Sie sollten sie in ihrer Arbeit *unterstützen.* Wo immer Pfarrseelsorger in persönlichem Kontakt mit Studenten und Studentinnen aus ihrer Pfarrei stehen, mögen sie dieselben mit den Hochschulseelsorgern in Kontakt bringen. Dasselbe ist von den katholischen Mittelschulen zu wünschen. Hier hat sich übrigens die Zusammenarbeit teilweise gut eingespielt. *Der Kampf um unsere Zukunft wird an den Hochschulen ausgetragen.* Wer immer der Kirche dort Helfer zuführt, hat nichts verloren, sondern ein Vielfaches gewonnen.

Und zum Schluss: Dürfen wir unseren Hochschulseelsorgern nicht *danken* und diesen Dank auch dadurch abstatten, dass wir für sie und die ihnen anvertrauten Menschen beten?

Markus Kaiser

«Opus Dei»

Wesen und Aufgaben des Werkes im Lichte des letzten Generalkongresses

Vor einigen Monaten ging die Meldung durch die Zeitungen, dass der ausserordentliche Generalkongress des «Opus Dei» am 15. September 1969 in Rom abgeschlossen wurde. Der Pressebericht war kurz, aber sachlich vielsagend. 190 Teilnehmer besprachen Fragen, die auch für unsere Geistlichkeit interessant sein können. – Der Verfasser des nachstehenden Artikels versucht, anhand von Äusserungen des Gründers des «Opus Dei» in die Thematik einzuführen, die den Kongress beschäftigte. Er erschliesst gleichzeitig eine wertvolle Informationsquelle über diese Vereinigung von Laien, der dank ihrer wachsenden apostolischen Wirksamkeit grosse Bedeutung zukommt [1].

Kirchenrecht und lebendige Realität

Der Generalkongress des «Opus Dei» in Rom befasste sich hauptsächlich mit der Aufgabe, «die rechtlichen Bestimmungen dem unversehrten Charisma der Gründung und dem Wesen der Berufung anzupassen wie sie die Mitglieder des Werkes seit 1928 gelebt haben». Soweit das Communiqué. Die Thematik wird wohl durch folgende Worte des Gründers und derzeitigen Generalpräsidenten, Mgr. Escrivà de Balaguer, umrissen: «Es wäre falsch, das Opus Dei mit dem Entwicklungsprozess des *Standes der Vollkommenheit* in der Kirche in Zusammenhang zu bringen, denn das Werk ist keineswegs eine moderne Form oder ein *Aggiornamento* dieses Standes . . . Unsere Vereinigung will unter keinen Umständen, dass sich der Stand ihrer Mitglieder verändert, und dass sie aufhören, einfache Gläubige wie alle anderen zu sein, um dem besonderen *status perfectionis* anzugehören. Im Gegenteil, das Opus Dei wünscht und bemüht sich darum, dass seine Mitglieder innerhalb ihres eigenen Standes, an dem konkreten Platz, den sie in der Kirche und in der Gesellschaft einnehmen, nach Heiligkeit streben und apostolisch wirksam sind. Wir holen niemanden von dort weg, wo er steht, und entfernen niemand von seiner Arbeit, von seinem Engagement und seiner Verflechtung in die zeitliche Ordnung».

Die Berufsarbeit, ein Weg göttlicher Berufung

Wie sehr hier rechtliche Fragen mit geistiger und asketischer Realität verwoben sind, zeigen folgende Worte: «Wenn wir den Christen die herrlichen Worte der Genesis ins Gedächtnis rufen, dass Gott den Menschen geschaffen hat, damit er arbeite, dann haben wir dabei besonders das Vorbild Christi vor Augen, der fast sein ganzes Leben auf Erden damit verbracht hat, als Handwerker in einem kleinen Dorf zu arbeiten. Wir lieben die Arbeit, denn Christus hat sie als Lebensform erwählt, bejaht und geheiligt. Wir sehen in der Arbeit, in dem guten schöpferischen Mühen des Menschen, nicht nur einen der höchsten menschlichen Werte, ein unersetzliches Mittel für den Fortschritt der Gesellschaft und für eine gerechtere Ordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen; wir sehen in ihr zugleich ein Zeichen der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen und ein Zeichen unserer Liebe zu den Mitmenschen und zu Gott: So ist sie Mittel unserer Vervollkommnung und Heiligkeit. Und so war es auch von Anfang an das einzige Ziel des «Opus Dei», dazu beizutragen, dass es mitten in der Welt, mitten in den irdischen, innerweltlichen Wirklichkeiten und Aufgaben Männer und Frauen aller Rassen und sozialen Schichten gibt, die sich darum bemühen, in ihrer alltäglichen Arbeit und gerade durch ihre alltägliche Arbeit Gott und ihren Mitmenschen zu lieben und ihnen zu dienen».

Es geht dem «Opus Dei» offensichtlich darum, auch in den juristischen Normen klarzustellen, was seit jeher sein Wesensmerkmal war: eine Berufung, die sich

[1] Das Buch «Gespräche mit Mgr. Escrivà de de Balaguer» kann durch den Buchhandel oder direkt beim Verfasser dieses Artikels bezogen werden. *(Red.)*

an christliche Laien richtet, an gewöhnliche Christen – an Leute also, die keinem Orden angehören noch irgendwie einem Ordens-Status gleichgesetzt werden wollen. Der Wille zu geistig und rechtlich klaren Linien durchzieht alle Äusserungen des Gründers über den durch ihn erschlossenen apostolischen Weg. Er vertritt immer wieder das Recht der Mitglieder des «Opus Dei», von der Kirche als gewöhnliche Laien mit allen Rechten und Pflichten anerkannt zu werden.

Freiheit im Pluralismus

Freiheit und persönliche Verantwortung sind denn auch Themen, die wesentlich mit der Laienberufung verknüpft sind. Der Kongress des «Opus Dei» stellt dazu fest, «dass die Achtung vor der persönlichen Selbständigkeit aller Mitglieder in allen beruflichen, sozialen und politischen Belangen ein fruchtbares Klima schuf für ein wirksames Apostolat in Ländern mit sehr verschiedenen sozialen Strukturen». Eine 40jährige positive Erfahrung mit einem bejahten Pluralismus, von dem Mgr. Escrivà de Balaguer in einem Interview aus dem Jahre 1967 sagt: «Wir dürfen nie vergessen, dass auch unter Katholiken ein gesunder Pluralismus der Meinung und des Urteils in den Angelegenheiten, die Gott der freien Diskussion der Menschen überlassen hat, nicht nur mit der hierarchischen Ordnung und der notwendigen Einheit des Volkes Gottes völlig im Einklang steht, sondern sie sogar stärkt und vor möglichen Verfälschungen bewahrt». Über die konkrete Verwirklichung dieses Prinzips im Opus Dei sagte er einem Journalisten des «Le Figaro»:

«Stellen sie sich das Werk eher als eine *«desorganisierte Organisation»* vor. Denn die Hauptaufgabe der Leiter des Opus Dei besteht darin, durch eine fundierte theologische und apostolische Bildung allen Mitgliedern den echten Geist des Evangeliums zu vermitteln, den Geist der Liebe und des Verstehens, der dem Fanatismus ganz und gar fremd ist. Ausserdem handelt jeder in voller persönlicher Freiheit. Jeder bildet in autonomer Entscheidung sein Gewissen und bemüht sich um die christliche Vollkommenheit und die Verchristlichung seines Milieus durch die Heiligung der Arbeit, sei sie intellektueller oder handwerklicher Art, in den verschiedenen Situationen seines Lebens und im eigenen Heim».

Opus Dei und Politik

Auch in jüngster Zeit hat die Presse zum Teil unzutreffende Mitteilungen über den Einfluss des Opus Dei in der spanischen Politik verbreitet. Darüber befragt, antwortet Mgr. Escrivà wie folgt:

«Mich stört alles, was irgendwie nach Eigenlob aussehen könnte. Andererseits segnet der Herr so grosszügig unsere Arbeit, dass ich meine, es wäre keine Demut, sondern Blindheit und Undankbarkeit ihm gegenüber, wollte man nicht anerkennen, dass das Opus Dei tatsächlich einen Einfluss in der spanischen Gesellschaft ausübt. Es ist selbstverständlich, dass das Opus Dei in jenen Ländern, in denen es schon seit vielen Jahren arbeitet, einen Einfluss mit sozialen Auswirkungen hat, der mit der fortschreitenden Ausbreitung der Arbeit parallel geht. Und in Spanien arbeitet das Opus Dei schon seit 39 Jahren, denn es war der Wille Gottes, dass es dort entstand. Welcher Art ist nun dieser Einfluss? Das Opus Dei ist eine Vereinigung mit rein religiöser und apostolischer Zielsetzung, und sein Einfluss kann daher – in Spanien genauso wie in allen anderen Ländern auf den fünf Kontinenten, in denen wir arbeiten – offensichtlich ebenfalls nur religiöser und apostolischer Natur sein. Ebenso wie es bei der Gesamtkirche der Fall ist, die man als «Seele der Welt» bezeichnet, so hat auch der Einfluss des «Opus Dei» auf die Gesellschaft keinen zeitlichen, sozialen, politischen oder wirtschaftlichen Charakter, wenn er auch auf die ethischen Aspekte allen menschlichen Tuns ausstrahlt. Dieser Einfluss gehört vielmehr einer anderen, höheren Ebene an, und er lässt sich am besten mit dem Wort *heiligen* bezeichnen.
Und damit sind wir bei den Mitgliedern des «Opus Dei», die Sie einflussreich nennen. Für eine Vereinigung mit politischer Zielsetzung sind diejenigen ihrer Mitglieder *einflussreich*, die einen Sitz im Parlament oder im Ministerrat einnehmen. Eine kulturelle Vereinigung wird diejenigen Mitglieder als *einflussreich* betrachten, die Philosophen von bedeutendem Ruf, Literaturpreisträger o. ä. sind. Wenn sich eine Vereinigung jedoch vornimmt, die gewöhnliche Arbeit, sei sie nun handwerklich oder intellektuell, zu heiligen – wie das beim «Opus Dei» der Fall ist-, dann muss sie offensichtlich alle ihre Mitglieder als einflussreich betrachten, weil alle arbeiten (im «Opus Dei» erhält die allgemeine menschliche Pflicht zur Arbeit eine besondere juristische und asketische Bedeutung), und weil sich alle bemühen, ihre Arbeit – welcher Art sie auch sein mag – heiligmässig mit christlicher Gesinnung und mit dem Verlangen nach Vollkommenheit zu verrichten. Deshalb ist für mich das Zeugnis eines meiner Söhne, der Bergarbeiter ist, unter seinen Kollegen ebenso *einflussreich*, bedeutend und notwendig wie das Zeugnis des Rektors einer Universität unter den übrigen Professoren des akademischen Senats. Woher stammt also der Einfluss des Opus Dei? Eine einfache soziologische Betrachtung macht das klar: Unserer Vereinigung gehören Menschen aller sozialer Schichten, Berufe, Altersstufen und Lebensstände an: Männer und Frauen, Kleriker und Laien, Alte und Junge, Ehelose und Verheiratete, Studenten, Arbeiter, Bauern, Angestellte, freiberuflich Tätige, Beamte usw. Haben Sie einmal darüber nachgedacht, was für eine Ausstrahlungskraft des Christlichen von einem derart weiten und vielgestaltigen Personenkreis ausgeht, insbesondere wenn er mehrere zehntausend Menschen umfasst, die – gleich in welchem sozialen Milieu sie sich bewegen – von demselben apostolischen Eifer beseelt sind, ihre Arbeit zu heiligen, sich in dieser Arbeit zu heiligen und andere durch die Arbeit zu heiligen?»

Die Garantie der Hingabe

Die Tatsache, dass das bindende Element vieler Vereinigungen und Gemeinschaften in der Verfolgung gemeinsamer weltlicher Interessen besteht, liess auch gegenüber dem «Opus Dei» folgende Frage aufkommen: «Welches sind in der geistigen Bildung der Mitglieder die Merkmale, welche jeden irdischen Eigennutz im Zusammenhang mit der Mitgliedschaft des ‚Opus Dei' ausschliessen?» Hier die klare Antwort des Gründers: «Jeder Beweggrund, der nicht rein geistigen Charakter hat, bleibt deshalb absolut ausgeschlossen, weil das Werk *viel verlangt* – z. B. Loslösung, Opfer, Selbstverleugnung, ununterbrochene Arbeit für die Mitmenschen – *und nichts gibt.* Ich will damit sagen, das Werk biete nichts an weltlichen Vorteilen. Dafür vermittelt es um so mehr auf der Ebene des geistlichen Lebens. Es gib Mittel an die Hand, um im asketischen Kampf zu siegen, es führt die Menschen auf die Wege des Gebetes, es lehrt, sich Christus als einem Bruder zuzuwenden, Gott in allen Wechselfällen des Lebens zu sehen, sich als Sohn Gottes und daher zur Verbreitung seiner Lehre verpflichtet zu wissen. – Wer nicht auf dem Weg des Innenlebens vorangeht und nicht versteht, dass es die Mühe lohnt, sich ganz zu verschenken, das eigene Leben im Dienst an dem Herrn ganz hinzugeben, der kann im ‚Opus Dei' nicht beharren. Denn die Heiligkeit ist kein Aushängeschild, sondern eine tiefgreifende Forderung».

Hansruedi Freitag

Zur Frage der Handkommunion

Überlegungen zu einer Broschüre über die Handkommunion

Pfarrer Alois Grossert nahm sich die Mühe, eine Broschüre an die Pfarrämter zu schicken mit dem Titel: «Die Handkommunion in frühchristlicher Zeit und heute». Es sei dahingestellt, ob diese Broschüre notwendig war, um die Theologen über die Handkommunion – die tatsächlich etwas ganz Peripheres im Leben der Kirche ist – aufzuklären. Ich bin überzeugt, dass sowohl die Bischöfe wie die meisten Pfarrer und Kapläne sich schon früher über dieses Thema haben informieren lassen und dies auch sachlicher, als es die Broschüre tut.

Erst gibt Pfarrer Grossert einen geschichtlichen Aufriss der Handkommunion. Auf Grund geschichtlicher Tatsachen versucht er dann die heutige Handkommunion zu deuten als eine ganz ernste Gefahr für Sakrilegien. Diese Deutung gelingt ihm aber nicht, da er Verhältnisse von einst einfach auf die heutige Situation überträgt.
Auf Seite 7 der oben genannten Broschüre

wird behauptet, dass früher die Handkommunion durch die Christenverfolgungen begründet war. So konnten die Gläubigen die Eucharistie nach Hause nehmen, um das hl. Brot vor Profanierung zu schützen. Heute bestehe die Gefahr der Profanierung und Schändung aber nicht mehr.

Dazu ist zu sagen: Die Handkommunion war bis ins 9. Jahrhundert die Praxis. Die Christenverfolgungen dauerten aber nur bis 313 (im Osten etwas länger. Red.) und auch während dieser Zeit nur periodisch und waren meist örtlich sehr begrenzt. Nicht die Gefahr vor der Profanierung des Allerheiligsten führte zur Handkommunion noch begründete sie diese. Nein, die Handkommunion war von Anfang an das Gegebene. Und weil sie von Anfang an gegeben war, bestand kein Grund zur Zeit der Verfolgungen diese Praxis aufzugeben.

Pfarrer Grossert schreibt: «Heute besteht eine solche Gefahr für die Eucharistie nicht» (S. 7). Gemeint ist die Gefahr der Profanierung und Schändung. Warum denn also die Angst vor Profanierung heute? Das ist paradox. Ich meine, wenn heute diese Gefahr der Profanierung und Schändung nicht mehr besteht, um so mehr dürften wir heute wieder zur Handkommunion zurückkehren. Dass diese Schändung des eucharistischen Brotes aus den Reihen der Kommunizierenden selbst ausgehen sollte, vermag nicht zu überzeugen. Denn jene, die sakrilegisch mit der hl. Eucharistie umgehen könnten, kommen überhaupt nicht zur hl. Messe. Es erstaunt, dass ausgerechnet Pfarrer Grossert sosehr «Oberflächlichkeit, Gedankenlosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit» beim Kommunionempfang befürchtet, während er beim Empfang des Bussakramentes der Kinder – wo eine solche Gefahr bedeutend grösser ist –, kaum etwas davon wahrhaben will.

Ehrfurcht ist Sache des Herzens und nicht der Zunge noch der Hand. Ist das Herz mit Ehrfurcht erfüllt, dann ist der Kommunionempfang ehrfürchtig, ob es sich um Mund- oder Handkommunion handelt. Fehlt aber die Ehrfurcht im Herzen, dann kann sie auch nicht durch die Mundkommunion ersetzt werden. Der Beweis, dass die Mundkommunion der Ehrfurcht, die ja Sache des Herzens ist, förderlicher sei, wäre noch zu erbringen. Wer von uns wollte sich denn schon zum Richter über die Gesinnung der Herzen aufspielen?

Wenn schon unbedingt über die «Würdigkeit» einzelner Köperteile gezankt sein will, dann sei mal die Frage gestellt: «Womit versündigen sich die «frommen» Gläubigen mehr: mit der Zunge oder mit der Hand?» Die Antwort ist klar. Die böse Zunge, die giftige Zunge regelmässig Kommunizierender ist bekannt. (Vergleiche hierzu: Jakobus 3,1 ff.).

Wenn es tatsächlich in früheren Jahrhunderten zu Missbräuchen kam, so war die Ursache dafür eine Situation, die heute fehlt. Wir wissen um die rasche Ausbreitung der Christenheit nach der Zeit der Verfolgungen. Die Menschen, die sich zum Christentum bekehrten, kamen meist von den Naturreligionen her. Die Ausbildung der Priester war zum Teil sehr mangelhaft. Noch schlimmer stand es mit der Unterrichtung des Volkes. Zudem bestimmten zu einem grossen Teil die Stammeshäuptlinge und Fürsten, welcher Religion die Untertanen anhangen sollten; wenn auch nicht sosehr theoretisch, so doch praktisch. So wechselten die Untertanen zwar ihren «offiziellen» Gott, aber sie änderten nur schwer ihre Gesinnung. Da versteht sich, dass noch lange Zeit heidnisches, magisches und abergläubisches Denken mit dem christlichen Credo sich verband. Allzusehr wurde dieses Denken auch auf die hl. Eucharistie übertragen. Die hl. Kommunion wurde zu abergläubisch-magischen Praktiken missbraucht. In welchem Ausmass solche Missbräuche wucherten, wird heute sehr schwer festzustellen sein. Daher würde ich hinter das «oft» von Pfarrer Grossert ein grosses Fragezeichen setzen.

Diese Situation finden wir aber bei uns nicht mehr. Die Neuheiden finden nicht einmal den Weg zur Kirche, geschweige denn zur Kommunion. Und sollte es unter den «Frommen» doch noch solche geben, dann ist auch ein Missbrauch möglich durch die Mundkommunion.

Ausserdem wäre in diesem Zusammenhang auch zu bedenken, dass sich seit damals (Einführung der Mundkommunion) das Eucharistieverständnis geändert hatte. Die Eucharistie als Mahl für alle Teilnehmer – getreu dem Vermächtnis des Herrn – rückte in jener Zeit mehr und mehr in den Hintergrund. Die Kommunizerenden bildeten sukzessive eine Minderheit bis schliesslich der Priester allein war, der das hl. Opfermahl im Vollsinn des Wortes feierte (d.h. auch dabei «Mahl hielt», ass). Das war nicht der Wille Christi. Parallel zu dieser abwegigen liturgischen Entwicklung stieg die Kurve des eucharistischen Anbetungskultes in die Höhe. Nicht mehr das Essen, sondern das Schauen formte die eucharistische Frömmigkeit. Diese Frömmigkeitsart mag bestimmt die Ehrfurchtshaltung vor dem eucharistischen Brot gefördert haben; ob sie aber dem Auftrag des Herrn entsprach – «nehmet und *esset*» –, wird schwer bewiesen werden können. Es gibt auch eine übertriebene und damit falsche Ehrfurcht. Falsch, weil solche Gläubige vor lauter Ehrfurcht das Vermächtnis des Herrn, das Opfer*mahl*, aufgaben und immer noch aufgeben. Pfarrer Grossert klagt: «Sollen zwei Arten des Kommunionempfanges die Liturgie komplizieren?» Auch das ist übertrieben. Aus der Praxis kann ich sagen: es ist sehr einfach, gar nicht kompliziert. Aber man kann es als kompliziert empfinden, weil man es a priori als kompliziert abstempelt. In Zukunft wird sich ohnehin die Handkommunion bei allen Gläubigen durchsetzen.

«Soll eine vorgeschriebene Handkommunion bei vielen (!?) den heutigen Glaubens- und Lehrwirrwarr unnötig erschweren?» stellt Pfarrer Grossert weiter die Frage. Ist es christlich, den andern – d. h. jene, welche die Meinung von Pfarrer Grossert nicht teilen – für den Wirrwarr verantwortlich zu machen? Mit seiner Broschüre hat sich der Autor für diesen «Wirrwarr» ebenso engagiert. Warum dieser Einsatz in einer so peripheren Sache wie es die Art des Kommunionempfanges ist; und dies nachdem die Bischöfe mit Einwilligung von Rom den Erlass bereits gegeben haben? Soviel Vertrauen dürfen wir den Bischöfen entgegenbringen, dass sie sich *vor* dem Entscheid über Pro und Contra bestimmt haben informieren lassen.

Karl Schönenberger

Aus der Arbeit der Katechetischen Kommissionen der Schweiz

Interdiözesane Katechetische Kommission

Anlässlich der Sitzung vom 19. September 1969 wurde beschlossen, die IKK auf 13 Mitglieder zu erweitern. Sie setzt sich nun aus folgenden Damen und Herren zusammen:

Basel: Dr. Fritz Domman, Bischofsvikar, Solothurn; Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Basel; Dr. Alois Gügler, Professor, Luzern (Präsident);
Chur: Dr. Josef Bommer, Pfarrer, Zürich; Karl Imfeld, Pfarrer, Kerns (OW); Fritz Stöckli, Katechet, Stans (NW).
Freiburg: Gerhard Bächler, Vikar, Freiburg; Paul Fasel, Professor, Freiburg (Aktuar).
St. Gallen: P. Augustin Coray OSB, Religionslehrer, Uznach (SG); Dr. Karl Federer, Pfarrer, Grub (SG); Frl. Margrit Schöbi, Lehrerin, St. Gallen.
Sitten: Emil Imboden, Dekan, Stalden (VS); Johann Anton Werlen, Pfarrer, Visperterminen (VS).

Am 20. Oktober 1969 tagte die IKK zusammen mit dem Direktorium des Katechetischen Zentrums. Es ging an dieser Sitzung darum, Stellung zu beziehen zu

dem von Herrn lic. theol. Othmar Frei ausgearbeiteten Gesamtentwurf eines Katecheseplanes für die Volksschule der deutschsprachigen Schweiz (Konzeption, Vorgehen, Zeitplan). Der Plan fand Zustimmung, und dem Koordinator wurden konkrete Weisungen erteilt. Vier Kommissionsmitglieder orientierten über ausländische Lehrpläne im Hinblick auf die Frage, was für die schweizerischen Verhältnisse berücksichtigt werden soll. Ebenso wurde die IKK über den provisorischen Rahmenplan der Diözese Basel informiert.
Die IKK hat auf Wunsch verschiedener Gremien eine aus 17 Mitgliedern bestehende Spezialkommission ins Leben gerufen, die sich mit dem Problemkreis: Zeitpunkt und Gestaltung der Erstbeicht und Erstkommunion, auseinanderzusetzen und zuhanden der Bischofskonferenz konkrete Vorschläge auszuarbeiten hat. An ihrer Sitzung vom 19. November 1969 wählte diese Sonderkommission zu ihrem Präsidenten Dr. theol. Othmar Mäder, Pfarrer, Ricken (SG), und zum Aktuar Dr. theol. Klaus Spichtig, St. Gallen. *Alois Gügler*

Katechetisches Zentrum

In einer gemeinsamen Sitzung befassten sich die IKK und das Kat Z vor allem mit einem deutschschweizerischen Katechesen-Plan. Die eigene Arbeit galt besonders der Planung weiterer Tagungen für die Bistümer Chur und St. Gallen, in denen zwischen Weihnachten und Ostern eine Einführung in den Deutschen Katechismus und in das Arbeitsbuch des Grenchner Arbeitskreises geboten werden. Das Modell für einen Arbeitsvertrag für Katecheten fand bei vielen Kirchgemeinden Anerkennung. Wiewohl die örtlichen Gegebenheiten es nicht überall erlaubten, die Forderungen schon vollumfänglich zu verwirklichen, werden das offene Gespräch und gegenseitige Wohlwollen dazu beitragen, dass die gerechten Forderungen verwirklicht werden können. Gegenwärtig wird auch die Frage studiert, wie den Katecheten, die in der eigenen Kirchgemeinde keine Altersvorsorge haben, eine gesunde Pensionierungsmöglichkeit geboten werden kann.
Rudolf Schmid

Diözesane Kommissionen

Basel

Nach eingehender Auseinandersetzung mit allen einfallenden Fragen in den Sitzungen vom 11./12. Oktober und 15. November 1969 konnte die Basler Katechetische Kommission den neuen Bildungs- und Stoffplan für den Religionsunterricht im deutschsprachigen Teil des Bistums Basel verabschieden. Dieser neue Lehrplan wurde mit verschiedenen Arbeitsgruppen, zu denen Priester, Religionspädagogen, Katecheten, Mütter und Väter gehörten, unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann in einer zweijährigen Arbeit erstellt.
Der neue Lehrplan soll auf den kommenden Frühling im Druck erscheinen und für das ganze deutschsprechende Bistum Basel mit dem Schulanfang im Frühling oder Herbst als verbindlich erklärt werden. Der neue Lehrplan soll im kommenden Jahr anlässlich der obligatorischen Regionalkapitel überall vorgestellt werden. Aufgabe eines jeden Kapitels wird es sein, in einem zweiten Schritt die konkrete Anwendung des Lehrplanes entsprechend seiner jeweiligen schulischen Situation zu studieren und sinnvoll einzuführen. Wo der Bibelunterricht nach dem kirchlichen Lehrplan zu erteilen ist, soll die Lehrerschaft über den neuen Lehrplan orientiert werden.
Robert Füglister

Chur

Die Churer Katechetische Kommission hat in zwei Sitzungen die Frage der Lehrmittel für den Religionsunterricht (Bibel- und Katechismusunterricht) überprüft und dem Herrn Bischof Anträge unterbreitet. Wir werden hier über seinen Entscheid orientieren. *Othmar Frei*

Deutsch-Freiburg

Kürzlich wurde für den deutschsprachigen Teil der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg eine Katechetische Kommission ernannt, der folgende Mitglieder angehören: Fasel Paul, Religionslehrer, Freiburg (Präsident); Gruber Heribert, Pfarr-Rektor, Flamatt; Bächler Gerhard, Vikar, Freiburg; Schneuwly Oswald, Schulinspektor, Wünnewil; Sr. Berchmana, Maria Ward, Freiburg; Frl. Bürgi Rosmarie, Lehrerin, Wünnewil.
Othmar Frei

Hinweise

Die Zwischengesänge zur Auswahl im neuen Lektionar

Das Lektionar mit den neuen Sonntags-Lesungen des Lesejahres B bietet im Anhang «Zwischengesänge zur Auswahl für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres» an. Die Rubrik 8 b in der «Feier der Gemeindemesse» sagt, dass diese gegenüber dem Zwischengesang vom Tag dessen Text im Lektionar jeweils nach der 1. Lesung angegeben ist, im allgemeinen mehr zu empfehlen sind. Diese Empfehlung kann überraschen. Sie ist tatsächlich auch nicht ohne Widerspruch geblieben. Aus begreiflichen Gründen. Der offizielle Zwischengesang ist stärker auf die Thematik der Lesung bezogen. Das ist ein gewichtiger Vorteil, denn im Antwortspsalm soll die Gemeinde auf das Wort Gottes antworten. Zudem sind die offiziellen Zwischengesänge der Einheitsbibel entnommen, die in Zusammenarbeit von Exegeten, Seelsorgern, Germanisten und Musikern entstand. Ihre Vorzüge sind unverkennbar. Wenn sich die liturgischen Kommissionen des deutschen Sprachraumes trotzdem entschlossen haben, im Anhang des Lektionars andere Texte zur Auswahl anzubieten, so geschah es vor allem aus folgenden Überlegungen:

1) Da sich das Volk beim Antwortpsalm durch einen Kehrvers aktiv beteiligen sollte, legt sich eine Einschränkung aus praktischen Gründen gebieterisch nahe. Eben darum bietet der «ordo lectionum missae» «Textus communes» für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres an.
2) Kehrvers und Psalm sind einander zugeordnet. Einer freieren Bearbeitung wird es leichter gelingen, die beiden Elemente zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen.
3) Die Welt der Psalmen ist für den modernen Menschen nicht ohne weiteres zugänglich. Mit einer wörtlichen Übertragung ist er in vielen Fällen überfordert. So drängt sich aus pastoralen Gründen eine Bearbeitung auf, die schwierigere Stellen so umschreibt, dass sie ohne besondere Erklärung verständlich sind.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 06.50–06.59: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Woche vom 18. bis 24. Januar 1970

Sonntag, 18. Januar: 07.55–08.00 1. Pr. Zürich *Das Wort zum Sonntag;* 08.45–09.15 *Evangelisch-reformierte Predigt* von Pfr. Werner Reiser, Schaffhausen; 09.15–10.15 *Übertragung des röm.-kath. Gottesdienstes* aus der Heiliggeistkirche Zürich. Predigt: Pfr. Anton Camenzind; 09.15–09.45 2. Pr. Romanische Predigt: *Priedi catolic* da pader Donatus Candreia, Casti; 19.30–20.00 *Kirche und Glaube: Christus – Zeichen und Ursprung der Einheit in einer geteilten Welt.* Aus den ökumenischen Vorträgen, die Kardinal Jan Willebrands, Rom, und Prof. Dr. Heinrich Ott, Basel, am 7. Dezember in der Kirche St. Peter zu Zürich hielten. Einleitung von Pfr. Peter Schulz.
Donnerstag, 22. Januar: 21.30–22.15 1. Pr. Zürich *Tausend Jahre jüdisches Prag* Eine Sendung mit Dagmar Hilarova, Dr. Rudolf Iltis und Eric A. Peschler.

Woche vom 25. bis 31. Januar 1970

Sonntag, 25. Januar: 07.55–08.00 1. Pr. Basel *Das Wort zum Sonntag;* 08.45–09.15 *Christkatholische Predigt* von Pfr. Peter Amiet, Magden; 09.15–10.15 *Übertragung des ev. ref. Gottesdienstes aus der Martinskirche Basel* Predigt: Pfr. W. Sigrist; 19.30–20.00 2. Pr. *Kirche und Glaube:* Vortrag von Dr. Lukas Vischer (Titel steht noch nicht fest.)

4) Die Kirche betet und interpretiert die Psalmen im Licht des Christusmysteriums. Der ungeschulte Beter wird diese Beziehungen nur schwer oder gar nicht erkennen. Eine Paraphrase kann hier auf diskrete Weise Brücken bauen und das Verständnis erleichtern. Vergleiche folgende Stellen: A (offizieller Text) B (Paraphrase).

Weihnachten:

A: Singt dem Herrn ein neues Lied, denn Wundertaten hat er vollbracht. Er half mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der Herr hat kundgemacht sein Heil, vor den Augen der Völker enthüllt sein gerechtes Walten.
Er gedachte seiner Huld und Treue gegen das Haus Israel. Alle Enden der Erde schauten das Heil unseres Gottes. Jauchzet dem Herrn, alle Lande, freuet euch, jubelt und spielt.

B: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat er vollbracht. Der Herr hat kundgetan den Plan seiner Liebe, sein Heil enthüllt vor den Augen der Völker. Gott hat seinem Volk die Treue gehalten und seine Verheissung erfüllt. Nun schauen alle Lande Gottes Heil.

Epiphanie:

A: Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben.

B: Aus weiter Ferne kommen Könige mit Gaben, Fürsten eilen herbei mit Geschenken.

Christi Himmelfahrt:

A: Gott stieg empor unter Jubel, der Herr beim Schall der Hörner.

B: Der Herr stieg empor, es freut sich der Himmel.

Es handelt sich um einen Versuch. Wie weit er brauchbar ist, wird die Praxis erweisen *Vinzenz Stebler*

Amtlicher Teil

Zur Weltgebetsoktav um die Einheit der Christen

Auch heuer begehen wir in der Woche vom 18. bis 25. Januar die Gebetsoktav um die Einheit der Christen. Diese Gebetswoche soll uns von neuem die Spaltung der Christenheit zum schmerzlichen Bewusstsein bringen. Rein menschliches Bemühen und menschliche Kunst, die verlorene Einheit wieder herzustellen, müssen angesichts der jahrhundertealten Zerrissenheit der Christenheit versagen. Wenn wir uns mit vielen gutgesinnten Christen anderer Konfessionen zum Gebet um die Einheit zusammenfinden, bekennen wir, dass die Vereinigung der Christen in erster Linie ein Werk der Gnade Gottes sein wird. Wir bitten daher die Seelsorger inständig, die Gläubigen in der kommenden Woche zum Gebet und persönlichen Opfer für dieses dringende Anliegen des Herrn aufzumuntern: «Lass sie alle eins sein, damit die Welt es glaube, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21).

Die Ordinariate

Bistum Basel

Neuordnung der pfarreilichen Anbetungstage

Nach Rücksprache mit dem Ordinariat erhebe ich folgende Empfehlungen des Priesterrates über die *pfarreilichen Anbetungstage* zu *Beschlüssen:*

1. Es ist sinnvoll dass jede Pfarrei an einem bestimmten Tag für die Kirche im Bistum und die ganze Kirche Gebetsstunden hält. In den nächsten Jahren wird das Gebet um eine wirkliche Erneuerung der Kirche in der Schweiz durch die Synoden ein ernstes Anliegen jeder Gemeinde sein.
2. Der Sinn der Eucharistie wird entsprechend der Stiftung Christi heute wieder mehr in der Gemeinschaft mit dem Herrn und in der Mahlgemeinschaft mit allen Gläubigen gesehen. Dieses Ziel der Einsetzung Christi soll auch bei eucharistischen Gebetsstunden erkannt und erfahren werden.
3. Es ist wünschenswert, dass *alle Pfarreien zusätzlich zu den gewohnten Gebetsstunden am Eidg. Bettag und am Gründonnerstag einen Termin für einen Gebetstag frei wählen, der möglichst vielen Gläubigen die Teilnahme ermöglicht.* Für einige kann dies der bisherige Pfarreianbetungstag sein, für andere empfiehlt sich vielleicht eine Verlegung auf einen Sonntag oder einen anderen geeigneten Tag.
4. Bei der Gestaltung der Pfarreianbetungstage ist darauf zu achten, dass in Lesungen, Gesängen und Gebeten der Sinn der Eucharistie und ihre kirchenbildende Kraft (Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi, Gemeinschaft mit dem Herrn, Brot des Lebens, Sakrament der Einheit, Kirche als Leib Christi) zum Ausdruck kommt. Zugleich soll den Gläubigen auch Gelegenheit zum stillen meditierenden Gebet geboten werden.
5. Das Liturgische Institut oder die Basler Liturgische Kommission werden gebeten, Texte und Gebete für Gebetsstunden der Erwachsenen und Jugendlichen auszuarbeiten.
6. Die Gebetsstunden sind je nach den örtlichen Verhältnissen festzusetzen. Festlegung und Gestaltung der pfarreilichen Anbetungstage könnten eine sinnvolle Aufgabe der Pfarreiräte sein.

Die Seelsorger sollen die Gläubigen durch ihr Wort und ihr Beispiel anleiten, den «Lebensumständen entsprechend Christus,

Diözesan-Statistik des Bistums Basel

(Stand vom 31. Dezember 1969)

	I	A	O	T
Bischöfliche Kurie	17	—	—	17
Priesterseminar, Theologische Fakultät	10	2	1	13
Chorherrenstifte	19	—	—	19
Pfarrer, Pfarrektoren	488	—	16	504
Pfarrhelfer, Vikare, Kapläne, Katecheten	209	14	38	261
Spitalseelsorger	10	2	7	19
Spirituale, Hausgeistliche	6	3	12	21
Schule, Erziehung	17	3	24	44
Ausländerseelsorger	2	51	27	80
Spezialseelsorger	17	—	34	51
Resignaten	115	—	—	115
in der (übrigen) Schweiz tätig	16	—	—	16
im Ausland tätig	23	—	—	23
im Studium	20	—	—	20
Total	969	75	159	1203

Flächeninhalt des Bistums: 12 585 km²

Gesamtbevölkerung (Schätzung des «Statistischen Jahrbuchs der Schweiz») 2 673 800

Katholikenzahl (analoge Schätzung) 1 024 000

ausl. Wohnbevölkerung 340 000

Zahl der Pfarreien	485	517
Zahl der Pfarrektorate	32	
Zahl der Neupriester	17	
Todesfälle im Klerus	18	

Legende:
I = inkardinierte Priester
A = Weltpriester anderer Diözesen
O = Ordenspriester (hauptamtlich in der Seelsorge tätig)
T = Gesamtzahl

den Herrn, im Sakrament zu verehren». (Vgl. Instruktion über Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie Nr. 50).

Solothurn, am Fest der Erscheinung des Herrn 1970

† Anton Hänggi, Bischof von Basel

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Rheinau* ZH wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 31. Januar 1970 bei der Bischöflichen Kanzlei, Abt. Personelles, melden.

Ausserordentliche Sitzung des Priesterrates

Die ausserordentliche Sitzung des Priesterrates zur Vorbereitung der Konferenz mit den Bischöfen findet am Mittwoch, den 4. Februar 1970 statt.

Visita pastorale e Santa Cresima nel Moesano 1970

Nel mese di aprile di quest'anno avranno luogo nelle valli Mesolcina e Calanca la visita pastorale e l'amministrazione della santa cresima secondo il seguente programma:

12 aprile, domenica: mattino Roveredo, pomeriggio San Vittore;
13 aprile, lunedì: mattino Grono (cresima anche per Verdabbio) pomeriggio Cama/Leggia;
14 aprile, martedì: mattino Buseno, pomeriggio S. Maria (cresima anche per Castaneda);
15 aprile, mercoledì: mattino Arvigo (cresima anche per Braggio, Selma, Landarenca e Cauco) – pomeriggio Augio (cresima anche per Rossa e S. Domenica);
16 aprile, giovedì: Visite in Calanca e a Verdabbio;
17 aprile, venerdì: mattino conferenza capitolare a Roveredo (Collegio S. Anna), pomeriggio: cresima e visita al ricovero Immacolata;
18 aprile, sabato: mattino Lostallo, pomeriggio Soazza;
19 aprile, domenica: mattino Mesocco, pomeriggio ritorno a Coira.

N. B. L'esame di catechismo e la revisione dei libri parrocchiali avranno luogo fra il 1 e 10 aprile secondo un orario che verrà tempestivamente communicato.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Jakob Fuchs, Kaplan in Gossau wurde zum Pfarrer der neu zu errichtenden Paulus-Pfarrei in Gossau ernannt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Marbach* wird hiemit zur Neubesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 29. Januar 1970 beim Herrn Domdekan melden.

Stellenplanung

Den Pfarrämtern wird in diesen Tagen ein Fragebogen der Stellenplanungskommission zugestellt. Eine gründliche Planung setzt eine umfassende Kenntnis des Ist-Zustandes voraus. In einem Begleitbrief bittet der Bischof die Pfarrherren, den Fragebogen bis zum 10. Februar ausgefüllt einzusenden.

Im Herrn verschieden

Josef Martin Klingler, Pfarrer in Marbach

Geboren am 5. Oktober 1905 in Arnegg, studierte in Engelberg und Freiburg, wurde am 21. März 1931 in St. Gallen zum Priester geweiht, war Vikar in St. Gallen-St. Fiden (1931–1939) und Pfarrer in Marbach (1939–1970). Gestorben am 1. Januar 1970, beerdigt in Marbach am 6. Januar 1970.

Vom Herrn abberufen

P. Albert Jud, P. Alberich Reinhard, Mariannhiller Missionare

P. Albert (Walter) Jud CMM, geboren am 19. Oktober 1927 im toggenburgischen Mühlrüti, verbrachte seine Schulzeit im Heimatort Rufi bei Schänis. 1941 zog er ans Mariannhiller Gymnasium St. Josef in Altdorf und bestand 1948 die eidg. Matura am KKB Altdorf. Nach Noviziat, Philosophie und Theologie in Mariannhill-Brig wurde er am 4. April 1954 im Walliser Marienheiligtum von Glis durch Bischof Nestor zum Priester geweiht. Strebsam holte er sich in Freiburg das Lizentiat der Theologie und in Rom-Lateran jenes des Kirchenrechtes. Von 1959 bis 1962 leitete er als Superior das Missionshaus Brig; doch die schwache Gesundheit zwang ihn, weniger verantwortungsschwere Arbeit zu suchen. Nach weiteren Studien in München wurde er geschätzter Mitarbeiter am Ehegericht der Diözese Basel; 1967 aber berief ihn das Mariannhiller Generalkapitel zum Sekretär der Zentralkommission für die neuen Konstitutionen. Mitten aus dieser Arbeit heraus erlag er in Würzburg am 28. Februar 1969 einer unverhofft notwendig gewordenen Operation. Unter grosser Anteilnahme wurde er am 4. März auf dem kleinen Friedhof von St. Josef in Altdorf beigesetzt.

P. Alberich (Josef) Reinhard CMM, wurde in Eich (LU) am 24. September 1884 geboren, besuchte die Schule in Lieli (LU) und zog 1907 nach Mariannhill in Südafrika, das damals noch ein Trappisten-Missions-Kloster war, um Bruder zu werden. Man drückte ihm aber die Bücher in die Hand, und am 25. Januar 1917 wurde er zum Priester geweiht. In Mashonaland (Rhodesien) wartete Schwerarbeit auf P. Alberich, da es die internierten deutschen Mitbrüder zu ersetzen galt. Später kam er wieder nach Südafrika und baute in der heutigen Diözese Umtata verschiedene Stationen auf. Im Zweiten Weltkrieg galt es wiederum, auch die Arbeit der behinderten deutschen Missionare mitzutragen, und sein Landsmann Bischof Grüter von Ruswil schätzte ihn doppelt. Erst mit 79 Jahren zog er sich ins Alterheim Mariannhill zurück, wo er am 15. August selig verschied und in südafrikanischer Erde sein Grab fand. All die Jahre hat er sich nie einen Heimaturlaub gegönnt und doch stets mit Interesse das Geschick des Vaterlandes verfolgt.

Was viele fern der Heimat sterbende Missionare bedrückt, ist der spürbare Rückgang der festen Missionsberufe; nur der Glaube lässt sie auf das Weiterleben ihres Werkes hoffen. Langsam bricht sich der Wunsch des Konzils Bahn: dass die Missionare als unsere Abgesandten in das Herz unserer heimatlichen Glaubensgemeinschaft eingeschlossen bleiben (vgl. Ad gentes Nr. 37), auch wenn der Kreis ihrer persönlichen Bekannten mit den Jahren immer kleiner wird. Es machte P. Provinzial J. Sigrist (Freiburg) grosse Freude zu sehen, mit welcher Anteilnahme und Selbstverständlichkeit die Seelsorger in der Heimat sich für würdige Gedenkgottesdienste für die in fremder Erde ruhenden Missionare einsetzten. Die Hoffnung wächst, dass die Synode 72 die direkte missionarische Verantwortung der Heimatkirche tiefer erfassen wird!

Lukas A. Mettler

Neue Bücher

Powers Joseph M.: Eucharistie in neuer Sicht. Freiburg, Herder-Verlag, 1968, 203 Seiten.
Zweck des Buches ist Information über den heutigen Stand der Eucharistiediskussion. Der Verfasser geht logisch und systematisch vor. Im ersten Kapitel werden die Akzentverschiebungen in der Geschichte der eucharistischen Theologie und Liturgie aufgezeigt. Man erkennt die Übergänge vom Realismus der Patristik und dem Opfer der Gemeinde zum privaten Kult und zur Anbetung. Unter den mittelalterlichen Eucharistietraktaten hätten sicher jene von Paschasius Radbertus und Ratramnus (De corpore et sanguine Domini) Beachtung verdient, denn dies sind die ältesten und ersten systematischen Abhandlungen über die Eucharistie. Das zweite Kapitel stellt den biblischen Eucharistieglauben, diese oberste Norm der kirchlichen Lehre dar, mit der Absicht die Realpräsenz und den Opfercharakter der Eucharistie in Beziehung und Zusammenhang der eucharistischen Theologie des NT zu erfassen. Das dritte Kapitel ist ein theologischer Versuch zu «Eucharistie als Sakrament.» Das vierte Kapitel orientiert vor allem über die Eucharistiediskussion in Holland. Es werden die Referate wiedergegeben, die im Jahre 1958 auf einer interkonfessionellen Tagung von Theologen in Chevetogne gehalten wurden. Es scheint ein Gewinn zu sein, dass Abendmahl und Opfer Christi auf dem Hintergrund des jüdischen Paschamahles und der ungesäuerten Brote gesehen werden. (S. 57 – 62.) Die Realpräsenz und erfreulicherweise auch der Opfer- und Kultcharakter der Eucharistie sind gut herausgearbeitet (S. 62 83). Eucharistie als Opfer und Sakrament sind nicht zwei Realitäten, sondern eine einzige Gabe (S. 80). Die Gegenwart Christi in der Eucharistie ist als solche und an sich Gegenwart im Opfer (S. 75). Deutlicher hätte aufgezeigt werden müssen, dass die Eucharistie ihren Opfercharakter einzig und allein vom einmaligen blutigen Kreuzesopfer her, als dessen unblutige Repräsentation, bekommt. Das Schwergewicht liegt nicht auf der Substanzial- sondern auf der Personalpräsenz Christi, denn die entscheidende Frage ist nicht: was ist gegenwärtig, sondern wer ist gegen-

wärtig? (S. 70.) Durch diese Fragestellung wird das eucharist. Problem selbstverständlich zu einem christologischen Problem. In seiner Antwort scheint nur Powers mit der Aufnahme der Christologie von Schoonenberg (S. 111-113) den positiven Wert seiner Arbeit wieder abzubauen. Wenn nämlich die Präexistenz Christi als Gott in Abrede gestellt wird, wenn hypostatische Union ein Rechenexempel ist, wenn die Auferstehung Christi nur bedeutet, dass Jesus im Glauben seiner Jünger weiterlebt und dass ihr Glaube ihn der Vergessenheit des Todes entreisst, wenn es nicht um Jesu Rückkehr von den Toten, sondern um die Überwindung der Schranken des Todes geht, dann bleibt für die Real- und Personalpräsenz Christi in der Eucharistie nicht viel übrig. Dann gilt für unseren eucharistischen Glauben, was Paulus vom Christusglauben sagt: 1 Kor. 15, 14. Transsignifikation meint nach Powers (S. 189) das göttliche (nicht das menschliche) Geschehen, bei dem die Substanz (das heisst die Bedeutung und Wirkung) eines religiösen Zeichens in der persönlichen Offenbarung Gottes umgewandelt wird. Diese an sich noch missverständliche Erklärung der Transsignifikation wird im folgenden Satz, der offensichtlich auch eine ontologische Dimension fordert, erläutert: «Die Transsignifikation schliesst eine reale Umwandlung der Substanz der ungesäuerten Brote und des Segenskelches in die Substanz Jesu nicht aus, sondern erfordert sie vielmehr.» (S. 191.)

Thomas Kreider

Schmid, Markus: Josef Becks Versuch einer Politik sozialer Demokratie und Veständigung. Ein Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Beiheft Nr. 8 zum «Geschichtsfreund». Stans, Verlag J. v. Matt, 1965, 159 und VIII Seiten.

Dieser Beitrag zur Geschichte des schweizerischen Katholizismus am Ende des 19. Jahrhunderts gibt eine historisch-objektiv fundierte und hinreichend dokumentierte Darstellung des politischen Wirkens von Prälat Professor Dr. Josef Beck, der während 100 Semestern an der Universität Freiburg pastoraltheologische Vorlesungen gehalten hat. Beck hat sich bis in die letzten Tage seines bewegten und langen Lebens als gütiger und hilfsbereiter Priester kranker und notleidender Mitmenschen angenommen. Er politisierte aus Überzeugung, aus Sorge um Land und Volk. Obwohl der kraftvolle Volksredner, zielstrebige Organisator und mutige Publizist sein Konzept auf politischer Ebene nur teil- und zeitweise durchzusetzen vermochte, hat er für den sozialen Fortschritt und zugunsten kantonaler Eigenständigkeit Tüchtiges geleistet. Es mag sein, dass der Vielbeschäftigte komplexe Probleme auch etwas emotional, pauschal und polemisch «erledigt» und dramatisiert hat. Der Verfasser bringt die politische Aktivität vorzüglich zur Geltung und wirft Licht in bisher ungeklärte Zusammenhänge. Er kommt gerechterweise zum Ergebnis, dass Professor Beck innerhalb und ausserhalb der Partei und anderer Gremien stets seine unabhängige Stellung bewahrt hat. Eine weitere wesentliche Feststellung: «Wo die Not gross war, kannte Becks Hilfsbereitschaft keine Grenzen. Alles wurde mobilisiert. Dabei nahm er an, alle Menschen müssten seine Bereitschaft teilen.» Diese aufschlussreiche, zuverlässig informierende Schrift dürfte über den Kreis der Historiker und Politiker hinaus vornehmlich die Geistlichen interessieren, die Professor Beck als Dozenten geschätzt haben.

Josef Bless

Weinrich, Franz Johannes: Die Psalmen Deutsch, Stein am Rhein, Lizenz-Ausgabe Christiana Verlag 1968, 264 Seiten.

Ein Vorwort des Übersetzers wirft das Problem der Übertragung und Anpassung an eine moderne Sprache auf und wirbt um das Verständnis für eine freie Wiedergabe der Psalmen. Professor Alfons Deissler lobt in seinem Vorwort die unbestreitbaren Vorzüge der Übersetzung und zeigt, wie sie besonders dem christlichen Empfinden in den Verwünschungen, im Weltbild und in der Sicht des irdischen Lebens allein Rechnung getragen hat. Zur Einführung gibt Dr. Otto Karrer eine kurze Übersicht über die Psalmen, ihre Entstehung und ihr Weiterleben im Christentum, ihre Ergänzung durch Musik und Reigen, ihre Übersetzungen und Anwendungsmöglichkeiten in der Liturgie. Was die Psalmen selber betrifft, wird die Beurteilung, wie bei jeder Übersetzung, objektiv beurteilt sein müssen, was von der Vorlage in die moderne Sprache mitgenommen wurde, bei den Psalmen besonders, wie weit die Harfe Davids im deutschen Text in Untertönen nachklingt. Eine subjektive Schwierigkeit zur Beurteilung findet jeder, der durch den Urtext oder eine wörtliche Übersetzung mit dem heiligen Text sehr vertraut ist und sich von jeder Abweichung betroffen fühlt. So gesehen, ist Weinreichs Übertragung weit vom Text entfernt und befremdet den Leser. Wenn wir aber auf die Absicht des Übersetzers, in die Psalmen einzuführen eingehen, dürfen wir sagen, dass sie in guter Form die Grundgedanken geglättet und verfeinert wiederzugeben versucht. Vom exegetischen Standpunkt aus aber, der doch mit aller Mühe den ursprünglichen Gedanken und auch das Bild in Schärfe und Herbheit sucht, wird man sagen müssen, dass wer sich um den heiligen und inspirierten Text selber bemüht, sich nicht mit der hier gebotenen Überkleidung begnügen darf.

Barnabas Steiert

Kappeler, Ernst: Erzieher ohne Lächeln. Solothurn, Schweizer-Jugend-Verlag, 1969. 64 Seiten.

Humorlose Erziehung zeugt von wenig Einfühlungsvermögen in die Kinder. Sie wird darum dem Kind ungerecht, wird verständnislos und inhuman. Sie ist schliesslich lieblos. Solche Erziehung, besonders wenn sie vorwiegend verbal ist, erleidet die grössten Misserfolge. Ernst Kappelers Anliegen, mit mehr Verständnis, mit mehr Geduld und Humor, mit Zurückhaltung und positiver Aufmunterung zu erziehen, ist sehr berechtigt. Wegen der vielen praktischen Beispiele ist das Büchlein gut verständlich geschrieben und darum auch Durchschnittserziehern zu empfehlen, was nicht heisst, dass nicht auch Berufspädagogen anhand des Büchleins eine Gewissenserforschung anstellen könnten. – Dem Anliegen des Büchleins hätte ein positiverer Titel und ein entsprechenderes Titelbild besser angestanden.

Rudolf Gadient

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Hansruedi Freitag, Spiritual, Restelbergstrasse 10, 8044 Zürich

Dr. John Hennig, Hohe-Winde-Strasse 66, 4000 Basel

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich

Dr. P. Lukas A. Mettler CMM, 3900 Brig

Karl Schönenberger, Pfarrer, 8645 Jona SG

Dr. P. Vinzenz Stebler OSB, Kloster, 4149 Mariastein

Dr. Wilhelm Emil Willwoll, Apartado 8187, Caracas, Venezuela

Dr. Alois Winklhofer, Professor, Heiligengeistgasse 2, D- 839 Passau

Mitteilung

Dekanat Aarau- Wohlen

Die Recollectio wird umständehalber vom 19. Januar auf *Mittwoch, den 28. Januar 1970,* verschoben. Ort: *Gnadenthal.* Zeit: 17.00 Besichtigung, 18.00 Wortgottesdienst mit Ansprache. Anschliessend gemeinsames Nachtessen und Kapitelsangelegenheiten.

Der Dekan

Kurse und Tagungen

22. Pastoral-liturgisches Symposion in Zürich

Mittwoch, 28. Januar 1970, 10.00 Uhr in der Paulus-Akademie, Carl Spittelerstrasse 38, 8053 *Zürich-Witikon.*

Arbeitstagung zum Aggiornamento der Kirche in unseren Bistümern in Hinsicht auf die Synode 72.

Erarbeitung (in Gruppen und im Plenum) von Vorschlägen zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Gestaltung unseres priesterlichen Lebens und Dienstes. Soll vorgängig der Synode 72 eine Priestersynode einberufen werden zur Klärung der Fragen,

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 37.–, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland:
jährlich Fr. 43.–, halbjährlich Fr. 22.70.

Einzelnummer 90 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

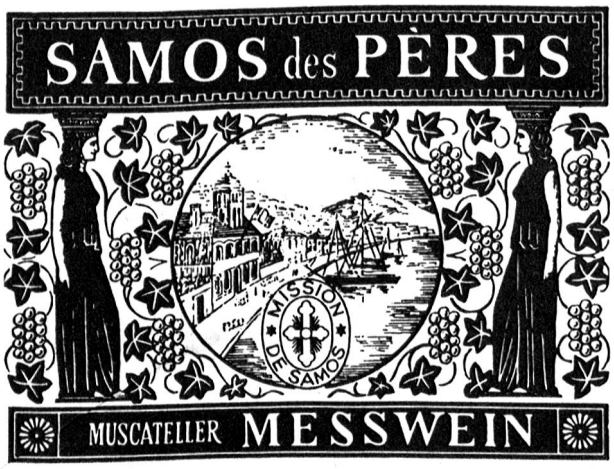
Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

die nur die Geistlichen betreffen? Sollen die bestehenden Spontangruppen und Seelsorgerteams in einer Dachorganisation zusammengeschlossen werden? Entspricht die Bildung eigentlicher Team-Pfarreien und die Schaffung eines Normalarbeitsvertrages für Priester einer Notwendigkeit? Welches Ziel verfolgt der «Schweizer-Priester-Verband»? Abschluss der Tagung 16.00 mit gesungener Eucharistiefeier und anschliessender Agape. Anmeldungen zum gemeinsamen Mittagessen erbittet die Akademieküche unbedingt bis 24. Januar 1970.

Homiletisches Seminar in Zürich

Vom 10. – 13. März 1970 in der Paulus-Akademie Zürich. Thema: *Die neue Lese-Ordnung als Verkündigungsaufgabe.* Leiter: Prof. Dr. *Heinrich Kahlefeld,* München. Anmeldung direkt an die Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich-Witikon (Tel. 051 53 34 00). Das Seminar wird veranstaltet von der Schweizer Katecheten-Vereinigung und den Diözesanverbänden Basel, Sitten und St. Gallen der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung.



Direktimport:
KEEL & CO.,
WALZENHAUSEN
Telefon 071 - 44 15 71

Harasse à 25 oder 30 Liter-Flaschen oder Cubitainer (Wegwerfgebinde) von 25 Lt.

Fr. 4.60 per Liter

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Kommunion-Andenken

für erste heilige Kommunion
Verlangen Sie bitte unsere modern gestaltete

reichhaltige Kollektion

von Kommunionandenken unverbindlich zur Ansicht.
Wir freuen uns auf Ihre Postkarte oder Ihren Aufruf.

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

NEU!
Aktuelle Predigten im Abonnement

Durch eine jährliche Lieferung von 6 Heften ist die Möglichkeit geboten, immer aktuell auf das Neueste einzugehen. Für jeden Sonn- und Feiertag wird zuerst eine kurze Erklärung der Perikope geboten, dann ein Blick auf die Situation von heute. Auf diesem Material ist der Predigtvorschlag aufgebaut.

«Verkündigung im Gottesdienst» ist als Jahresabonnement, Preis Fr. 24.40 (6 Hefte plus Porto), zu beziehen beim Buchhandel oder direkt bei der Schweizerischen Generalauslieferung:

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN
✆ 054 - 8 68 20 / 8 68 47

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Brothostien

Laienhostien, Priesterhostien
Konzelebrationshostien
(Durchmesser 10—15 cm)

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn**
Telefon: 065 2 48 06

Wir suchen auf Frühjahr für die Pfarreien Rümlang und Dielsdorf einen tüchtigen, aufgeschlossenen

Katecheten
(evtl. Katechetin)

Vollamtliche Anstellung nach Richtlinien der kathol. Zentralkommission Zürich. — A. Lienert, Pfarrer, Ifangstrasse 62, 8153 Rümlang (ZH) — Tel. (051) 83 86 30

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Wo ist das Pfarrhaus, welches eine

Hausmutter

benötigt, die gerne für zwei oder mehr kocht und um ein gepflegtes Heim besorgt ist. Auch Aushilfe wird angenommen. Nur schriftliche Offerten an die Adresse Frl. Heidi Züsli, bei Fischer, Feldstrasse, 6022 Grosswangen.

Diarium missarum intentionum

zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50.

Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.

Raeber AG Buchhandlungen Luzern

Opferkörbchen

aus Joncrüetli mit Ledereinsatz
— mit hellem Geflecht Fr. 21.50
— mit dunkl. Geflecht Fr. 23.50
OPFERKÖRBCHEN-STÄNDER dazu passend
— handgeschmiedet
— spritzverzinkt
— schwarz poliert Fr. 168.—
dazu passend auf Wunsch
mit Weihwasserschale, Kupfer Fr. 44.—

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Roos-Ausverkauf

dauert vom 15. bis 29. Januar 1970. Profitieren Sie von den stark herabgesetzten Preisen auf Anzüge, Mäntel, Hosen. Bei allen Hemden 10 % Rabatt.

Roos - Luzern
Frankenstrasse 9 Telefon 041 22 03 88

Katholischer Digest

Der Katholische Digest erscheint ab Januar 1970 in völlig neuem Gewand und unter neuer Redaktion. Die neue Formel spricht allgemein an. Abonnieren Sie den Katholischen Digest oder legen Sie ihn au Schriftenstand auf. Einzelpreis Fr. 1.90. Jahresabonnement Fr. 19.80.

Schweizerische Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Erstkommunion-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt, 32 Seiten, Preis Fr. —.80

Erstbeicht-Unterricht
von Pfr. F. Odermatt, 28 Seiten, Preis Fr. —.80

Zwei Unterrichts-Lehrmittel, die seit Jahren durch ihren klaren und leichtfasslichen Aufbau immer wieder die Seelsorger begeistern. Spontane Zuschriften beweisen die Beliebtheit dieser beiden Hefte eines erfahrenen Seelsorgers.

Zu beziehen beim Verlag

Paul Wiget 6430 Schwyz Telefon 043 - 3 21 59

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

handmodelliert
für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25
Mubastand No 826, Halle 18

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger, 8143 Sellenbüren-Zürich
Telefon Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

30 000 Männer

lesen allmonatlich die Zeitschrift

«Mann + Christ»

Klare Linie — gesundes Mass — kurz und bündig — aktuell und anregend.
«Die einzige Zeitschrift, die ich regelmässig von A—Z lese», so urteilen Männer.
Ausserordentliche günstige Preislage: jährlich Fr. 2.60.
Bestellen Sie ein Sammelabonnement für die Männer Ihrer Pfarrei ab 5 Expl. zu Fr. 1.70, ab 10 Expl. Fr. Fr. 1.40.

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektroautomatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26